Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1918 Nr. 114 — für Anhalt und Thüringen — Jahrgang 217

Bezugspreis: Für Halle und Vororte monatlich Mk. 1.25, für das Vierteljahr Mk. 3.75 frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich Mk. 1.34, für das Vierteljahr Mk. 4.02, einschließlich der postal. Zustellungsgebühr. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. Kostenlose Beilage „Halleser Courier".

Sonntag, 3. März

Sonntag-Ausgabe

Anzeigenpreis: Für Halle und Vororte kostet die 6gespaltene 45 mm breite Petitzeile 25 Pfg. Gelegenheitsanzeigen 20 Pfg. mit 10% Aufschlag. Auswärtige Anzeigen Zeile 30 Pfg. mit 10% Aufschlag. Reklamen 100 Pfg. Rabatt nach Tarif. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle und allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto Leipzig 9312.

Geschäftsstelle Leipzigerstraße 61/62. Fernruf Sammelnummer 7801. Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610. Geschäftsstelle 5608 u. 5609. ::: Hauptschriftleiter: Dr. Hans Simon, Halle-Saale. :::

Eigene Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung Bernburgerstraße 30. — Fernsprecher Amt Kurfürst Nr. 8256. ::: Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale. :::

Eröffnung der Verhandlungen in Brest-Litowsk

Der erste Tag der neuen Friedens-Verhandlungen

Brest-Litowsk, 2. März. Die neuen Friedensverhandlungen des Vierbundes mit Rußland wurden zu einer Vollversammlung unter Vorsitz des Gesandten von Rosenberg heute vormittag eröffnet. Der Vorsitzende schlug vor, zur Regelung der politischen Fragen einen gemeinsamen Vertrag der vier Verbündeten mit Rußland abzuschließen, die wirtschaftlichen Abmachungen und die rechtlichen Fragen teils in Anlagen zum Hauptvertrag, teils in Zusatzverträgen für jeden einzelnen der Verbündeten getrennt zu erledigen.

Herr Sokolnikow, der Führer der russischen Delegation, erklärte sich hiermit einverstanden, worauf in die sachlichen Verhandlungen eingetreten wurde. Der Vorsitzende übergab Herrn Sokolnikow einen von den Verbündeten gemeinsam aufgestellten Entwurf des politischen Hauptvertrages unter einleitender Darlegung der einzelnen vertraglichen Bestimmungen. Ebenso wurden der russischen Delegation von den Vertretern der vier verbündeten Mächte Entwürfe für die wirtschaftlichen und rechtlichen Abmachungen mit entsprechender Erläuterung mitgeteilt. Die russische Delegation behielt sich ihre Stellungnahme zu den einzelnen Punkten vor, bis ihr das Material in seiner Gesamtheit vorgelegt sei. Nachmittags nahmen die Verhandlungen ihren Fortgang.

Der erfolgreiche Kampftag im Westen

Berlin, 2. März. Die lebhafte Gefechtstätigkeit deutscherseits am 1. März an der Westfront brachte uns Gefangene: Engländer Franzosen, Amerikaner und reiche Beute ein. Bei Hollebeke und südlich St. Quentin drangen wir in die feindliche Linie ein, sprengten Unterstände und brachten Maschinengewehre und Gefangene mit zurück. Die Franzosen stießen unseren Sturmtrupps, die bei Cocheny und Juvincourt in die feindlichen Gräben eingedrungen waren, heftige und erfolgreiche Gegenstöße entgegen. Sie unterlagen in erbittertem Nahkampf und mußten uns mehrere Gefangene überlassen.

Unsere Unternehmungen in Gegend von Reims wurden während des Tages durch kräftiges Artilleriefeuer vorbereitet. Am späten Abend traten unsere Abteilungen zum Sturm an, konnten überall in die feindlichen Gräben eindringen und kehrten nach Erfüllung ihres Auftrages planmäßig in ihre Ausgangsstellung zurück. Im Forêt de la Pompelle, das von uns genommen war, hatten sie reichlich Zeit, die feindlichen Verteidigungsanlagen vorher ausgiebig zu zerstören. Die blutigen Verluste des Feindes waren hier besonders schwer. An Gefangenen konnten aus diesen Vorstößen nur Offiziere und 157 Mann zurückgeführt werden. Der Vorstoß südlich Tahure hatte ebenfalls vollen Erfolg. Die gesteckten Angriffsziele wurden überall erreicht und der lokale Geländegewinn der Franzosen vom vorigen Monat wieder ausgeglichen. Infolt nach dieser Eroberung der dortigen Gräben durch unsere Truppen setzten französische Gegenstöße ein, denen um 11 Uhr vormittags ein stärkerer Gegenangriff folgte. Unter schweren Verlusten brachen alle Angriffe der Franzosen zusammen. Weitere Bereitstellungen des Gegners zu neuerten Angriffen wurden durch unser vernichtendes Feuer zerstreut. Im ganzen büßte der Feind an Gefangenen vier Offiziere und 201 Mann ein.

Auf dem westlichen Maasufer führte der gemischte Vorstoß bei Haucourt unserer Sturmtruppen auf etwa ein Kilometer Breite bis zum zweiten feindlichen Graben vor. Trotz starker Gegenwirkung eroberten wir hier zwei Stützpunkte und nisten den bald daraus eingesetzten Gegenstoß blutig ab. Am anderen Morgen kehrten unsere Stoßtrupps planmäßig mit 30 Gefangenen und zwei erbeuteten Maschinengewehren in die eigenen Gräben zurück.

Gegen die Amerikaner errangen Teile eines Sturmbataillons nordöstlich von Seicheprey vollen Erfolg. Sie drangen hier nach stärkerer kurzer Feuervorbereitung bis zu 500 Meter Tiefe in die feindliche Stellung ein, brachen schnell den amerikanischen Widerstand und kehrten mit 12 Gefangenen und zwei Maschinengewehren zurück. Uebereinstimmend wurde festgestellt, daß die Verluste der Amerikaner bei der kurzen Artillerievorbereitung außerordentlich hoch waren.

Vorbereitungen zur Verteidigung Petersburgs?

Petersburg, 2. März. In Petersburg sind Sonderabteilungen von Matrosen aus Kronstadt eingetroffen, um die Hauptstadt gegen die Deutschen zu verteidigen. Aus Helsingfors werden mehrere freiwillige Matrosenabteilungen erwartet. Nach einem Beschluß des bolschewistischen Komitees in Moskau sind die Parteimitglieder verpflichtet, sich unverzüglich in die Rote Armee einschreiben zu lassen und sofort an die Front zu gehen. Das minimalistische Komitee in Moskau hat eine gleiche Entschließung gefaßt. Das Moskauer Komitee der Handwerker-Verbände schlägt den nicht mit der Ausführung von Verteidigungsarbeiten beschäftigten Mitgliedern vor, in die Reihen der Roten Armee einzutreten. Die Gewerkschaft der Textilarbeiter in Moskau hat beschlossen, alle ihre Mitglieder zum Eintritt in die Rote Armee aufzufordern.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 2. März, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts neues.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 2. März. Amtlich wird verlautbart:

An der italienischen Front keine besonderen Ereignisse.

In Podolien verlaufen die Operationen planmäßig. Unsere Truppen haben Lacsowcy, Proskurow und Lipkany erreicht.

Bei der Besetzung von Chotin und Kamenice-Podolsky ergaben sich zwei russische Korps- und drei Infanterie-Divisionskommandos. An Beute fielen bisher über 300 Geschütze, 200 Fahrzeuge, mehrere hundert Fuhrwerke, eine komplette Radio-Station, sehr große Mengen Munition, sonstigem Kriegsmaterial und an Verpflegungsvorräten in unsere Hände.

Der Chef des Generalstabes.

Neue U-Boot-Erfolge

Berlin, 2. März. (Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Lauenburg, hat im westlichen Mittelmeer: sechs Dampfer und einen Segler von zusammen mindestens

24 000 Br.-Reg.-T.

versenkt.

Die Dampfer wurden zum größten Teil aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich wahrscheinlich der englische Dampfer „Cimbrier" (3905 Br.-T.), sowie der frühere russische Dampfer „Empreß Ekaterina II" (5545 Br.-T.). Außerdem hat das U-Boot den englischen Transporter „Sardinia" (6580 Br.-T.) durch Torpedotreffer schwer beschädigt und einer U-Bootsfalle im Artilleriegefecht drei Treffer beigebracht.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die japanisch-amerikanischen Absichten gegen Sibirien

Washington, 1. März. Der japanische Vorschlag über eine Aktion in Sibirien wurde zwischen Lansing und Lord Reading besprochen und dann im Kabinett erörtert. Beschlüsse sind noch nicht gefaßt worden, aber der Meinungsaustausch macht Fortschritte.

London, 2. März. Das Reuterbüro meldet aus maßgebender japanischer Quelle, daß Japan keine Aktion vorgeschlagen habe, die durch die Lage in Rußland notwendig geworden sei. Die japanische Regierung habe vor einigen Tagen durch ihren Botschafter die verbündeten Regierungen gebeten, sie ihre Ansichten über die jüngste Entwicklung in Rußland wissen zu lassen. Ein Vorschlag militärischen oder sonstigen Charakters sei jedoch von Japan nicht gemacht worden. Man weiß darauf hin, daß Japan in diesen Krieg ohne irgend welche Vereinbarung mit den Verbündeten eingetreten sei, aus denen man schließen könnte, daß Japan „jemals an eine Gebietserweiterung dachte. Wenn Japan seine Operationen ausdehnen müsse, so werde deren Ziel keine Vergrößerung sein. Die neue Bedrohung betrifft direkt den fernen Osten und berührt die Sicherheit Japans. Japan faßt seine Stellung so auf, daß es für die Erhaltung des Friedens und die Sicherheit im fernen Osten verantwortlich sei. Es muß betont werden, daß eine militärische Aktion Japans durchaus durch die Notwendigkeit bestimmt worden ist, seine Bundespflicht gegenüber England zu erfüllen und unmittelbaren Gefahren für seine eigene Sicherheit vorzubeugen.

Washington, 1. März. Wilson beschäftigt sich mit der Frage einer amerikanischen Teilnahme mit den Japanern an der vorgeschlagenen Aktion in Sibirien. Es verlautet, daß man vielleicht zu einer Vereinbarung internationalen Charakters kommen will, um zu verhindern, daß die Kriegsvorräte in Wladiwostok und die sibirische Bahn in deutsche Hände fallen. Wilson wird sich wahrscheinlich mit Paris und London in Verbindung setzen, ehe er auf Hertlings Rede antwortet.

186. Mobilmachungswoche

In der vergangenen Berichtswoche (23. Februar bis 1. März) hat unsere Exekution gegen Großrußland, an der in der letzten Zeit nun doch österreichisch-ungarische Truppen teilnahmen, um auch ihrerseits das Brot des Brotfriedens mit der Ukraine zu sichern, neben erstaunlichen militärischen auch ansehnliche politische Erfolge gezeitigt. Sie gab dem diplomatischen Ultimatum starken Rückhalt und brachte die bolschewistischen Machthaber in Petersburg wieder zur Vernunft. Die großrussischen Unterhändler sind wieder in Brest-Litowsk erschienen, diesmal ohne den sophistischen Herrn Braunstein-Trotzki; nicht lange mehr kann es währen, und die Tinte ihrer Unterschriften ist auf der Friedensurkunde getrocknet. Das ging alles so schnell, weil dem Landsturmdeutsch des Generals Hoffmann die Landsturmtat unserer Obersten Heeresleitung folgte. Auch die rumänischen Unterhändler werden unsere hervorragenden Marsch- und Kampfleistungen gegen Großrußland zu würdigen wissen, ist doch bereits die rechte Flanke ihres Heeres durch unser rasches Vordringen in die Ukraine weit überflügelt worden. An ihnen wird es sein, die schamlose Untreue des ehemaligen Verbündeten durch Grenzberichtigung zugunsten Ungarns, durch die Abtretung der Dobrutscha an Bulgarien und durch weitgehende wirtschaftliche Zugeständnisse an die Mittelmächte einigermaßen wieder gutzumachen. Wenn sie dann ihren König gegen Beßarabien „austauschen", machen sie sogar noch ein gutes Geschäft. Hoffentlich verhallt bei den Friedensverhandlungen in Bukarest das berechtigte Verlangen der Konservativen und der Nationalliberalen nach einer Kriegsentschädigung nicht ungehört. Von den militärischen Ergebnissen möchten wir die bedeutendsten noch einmal zusammenfassen. In Estland fiel die Hafenfestung Reval in unsere Hand, und mehrere estnische Regimenter unterstellten sich dem deutschen Oberbefehle. In Livland besetzten unsere Truppen Walk (1000 Gefangene), Ostrow, Baltinowo (1000 Gefangene), Dorpat (3000 Gefangene) und Pleskau (260 Kilometer vor Petersburg); in Litauen Minsk (2000 Maschinengewehre, 50 000 Gewehre) und Borissow, in der Ukraine Dubno, Jskorost, Schitomir und Berdittschew. Stärkeren Widerstand hatten sie in Reval und bei Pleskau, Schitomir, Kolenkowitschi und Korostischew (110 Kilometer vor Kiew) zu brechen. Besonders wichtig war die Erstürmung des Brückenkopfes von Rietschitza am Dnjepr (200 Kilometer nördlich Kiew), die Besetzung von Fastow (60 Kilometer südwestlich Kiew) und Kasatin (30 Kilometer südöstlich Berdittschew) an der Bahn Schmerenkow am oberen Slutsch, wo deutsche Truppen den polnischen Legionen gegen großrussische Uebermacht rettende Hilfe brachten. Auch die Aufhebung der Pripet-Flotille (6 Panzer-, 35 Motor-, 6 Lazarettboote) darf nicht unerwähnt bleiben. Die Zahl der Gefangenen hat sich um 7 Generale, 12 Obersten, 613 Offiziere, 12 700 Mann vermehrt; ganze Divisionsstäbe und ganze Regimenter gerieten in Gefangenschaft.

Unverändert blieb die Lage in Mazedonien, wo am Butkowaflusse englische Abteilungen geworfen wurden, und in Italien, wo am 23. Februar ein überraschender Angriff der Italiener östlich der Brenta am Col Caprile völlig mißlang. In Armenien setzten die Osmanen ihren Vormarsch zur Wiederbesetzung ihres Kobeitzgebietes fort; ihr linker Flügel hat Trapezunt zurückgewonnen, während der rechte etwa 50 Kilometer vor Erzerum angelangt ist. In Palästina besetzten die Australier Jericho, das heutzutage ein elendes Nest ohne jede politische oder militärische Bedeutung ist. Auf dem westlichen Kriegsschauplatze fanden wiederum ausgedehnte gewaltsame Erkundungen statt, während Tag für Tag Artillerie- und Minenwerferkämpfe von wechselnder Stärke tobten. Heftige Gefechte entbrannten im Anschlusse an englische Erkundungen am Houthoulster Walde und nördlich der Scarpe, im Anschluß an französische Tastversuche bei Cheveregny (Aisette) und beiderseits der Doller (Oberelsaß). Besonders erfolgreich verliefen deutsche Erkundungen bei Armentières (Artois) sowie beiderseits der Maas bei Avocourt und Les Eparges. Dagegen scheiterte am 26. Februar ein einheitlicher Angriff englischer Flieger gegen unsere Fesselballone zwischen der Oise und Aisne. Am gleichen Tage brachten unsere Flieger 15 Flugzeuge und 3 Fesselballone zum Absturze. Im Kriege zur See erwarb sich hohen Ruhm Fregattenkapitän Nerger, der mit seinem braven Schiffe, dem Hilfskreuzer „Wolf", mit über 400 Gefangenen und mit großen Mengen Gummi, Kupfer, Zinn, Kaffee, Kakao

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191803031-12/fragment/page=0001

im Werte von mehreren Millionen Mark glücklich heimkehrte, nachdem er fünfzehn Monate lang der feindlichen und neutralen Schiffahrt großen Schaden zugefügt und 35 Schiffe von 210 000 Raumtonnen vernichtet hatte. Auch die Taten seiner Beischiffe „Altis" und „Igoz Mendi" werden unvergessen bleiben.

Uebergangswirtschaft und Kriegsdauer

Man hört vielfach die Frage aufwerfen, ob nicht jede Verlängerung der Kriegsdauer die Schwierigkeiten der Uebergangswirtschaft so sehr vermehre, daß einer unsicheren Möglichkeit politischen Gewinns die sichere Aussicht auf eine ungeheure Verschärfung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten auch des siegreichen Landes entgegenstünde. Jeder neue Kriegsmonat, so hört man argumentieren, läßt durch Versenkung und Zerstörung, Produktionseinschränkung und Heeresverbrauch die schon stark verminderten Rohstoff-Vorräte und Verschiffungsmöglichkeiten der gesamten Weltwirtschaft rapider zusammenschmelzen, erschwert die Anbahnung der friedlichen Wirtschaftsbeziehungen zum Ausland und zwingt zu immer härteren Eingriffen in das Gefüge der Volkswirtschaften. Ein früher Abschluß des Krieges behebe diese Schwierigkeiten und sichere, wenn er auch nicht alle politischen Wünsche erfüllt, doch die Grundlage wirtschaftlichen Gedeihens, ohne die jede staatliche Macht im Leeren schwebe.

Diese Argumentation übersieht indessen, daß im gegenwärtigen Kriege Politik und Wirtschaft inniger verbunden sind als je zuvor und daß diese Verbindung auch den Charakter des Friedensschlusses, zumal mit dem Britischen Reich, maßgebend bestimmen wird. Es kann schon heute kein Zweifel mehr daran möglich sein, daß England mit allen Mitteln versucht, die Herrschaft über die Rohstoffe und Nahrungsmittel zu gewinnen, die Deutschland nach Kriegsende einzuführen wünschen muß. Der Gesetzentwurf gegen die Ausschaltung des deutschen Metallhandels zeigt in Verbindung mit vielen ministeriellen Kundgebungen der jüngsten Zeit und mit einer Reihe anderer unzweideutiger Nachrichten über die Ziele und Mittel der englischen Kriegswirtschaftspolitik, daß England die Absperrung Deutschlands von den Produktionsländern und Märkten über See dazu benutzen will, uns in dauernde Abhängigkeit von der englischen Volkswirtschaft zu pressen. Erreicht England sein Ziel, so erhält Deutschland Rohstoffe und Nahrungsmittel nur in solchen Mengen und zu solchen Preisen, wie es England genehm ist: das aber heißt: so teuer und so spärlich, daß die deutsche Volkswirtschaft auf Jahrzehnte hinaus gelähmt wird. In dem erbitterten Wirtschaftskampf, der mit Kriegsende auf den Märkten der Welt entbrennen wird, fällt auch die Entscheidung, ob die deutsche Industrie und der deutsche Handel noch eine Zukunft hat. Kann der feindliche Verband die Bedingungen diktieren, zu denen Deutschland über See kaufen und verkaufen darf, so wird die Antwort auf jene Frage nicht zweifelhaft sein.

Diese Gefahr wird um so sicherer abgewandt werden können, je stärker wir dem feindlichen Verband in den Friedensverhandlungen gegenübertreten. Nur wenn wir die Entschlossenheit gezeigt haben, den englischen Herrschaftsdrang unter Aufbietung des Letzten zu brechen, wird ein Wirtschaftsfriede erreicht werden, der diesen Namen verdient. Empfindliche Einschränkungen des Verbrauchs und Verkehrs werden sich zwar als nötig erweisen, wie immer der Krieg ausgehen möge: die Knappheit an Schiffsraum, die Erschöpfung der Auslandsguthaben, die Demobilisierung des Heeres und der Abbau der Kriegswirtschaft zwingen uns, Nahrungsmittel und Rohstoffe auch in der Uebergangszeit zu rationieren und über Einfuhr, Ausfuhr, Produktion und Verteilung zu wachen. Die Brotkarte wird bleiben und auch der Bezugsschein wird nicht entbehrt werden können, solange Angebot und Nachfrage nicht in ein neues Gleichgewicht gesetzt sind. Wie hoch aber die Rationen bemessen werden können, hängt nicht nur vom Stand der Weltvorräte und der Transportmittel, sondern vornehmlich von der Quote ab, zu deren Hergabe wir den feindlichen Verband veranlassen können.

Man täuche sich nicht über den Ernst der Lage mit der billigen Wendung, ein Wirtschaftskrieg nach dem Kriege sei schlechthin unmöglich, denn die Waren würden trotz Rohstoffsperre und schwarzen Listen ihren Weg nach Deutschland finden. Dieser Einwand berücksichtigt nicht, daß die feindlichen Staaten über große Rohstoffreserven verfügen, die sie nach Kriegsende ihren eigenen Industrien übergeben oder uns zu Wucherpreisen ablassen werden, wenn nicht im Friedensvertrag zugleich auch rationellere Abmachungen über den Austausch der Waren des dringendsten Bedarfs getroffen werden. Man sollte sich schon heute mit dem Gedanken vertraut machen, daß das „business as usual", das Lloyd George in hochverräterischem Optimismus den englischen Kaufleuten zu Beginn des Krieges versprochen hatte, auch in der Zeit nach Kriegsende keine Aussicht auf Verwirklichung haben wird. Wir werden die harte Zeit um so besser ertragen, je weniger wir dazu neigen, uns ihren strengen Forderungen durch Nicht-Sehen-Wollen zu entziehen und uns der Einsicht zu verschließen, daß jede wirtschaftliche Blüte nur auf der gesicherten Macht des Staates dauernd aufruhen kann.

Die Kriegsabgaben der Reichsbank

Berlin, 2. März. Der dem Reichstag zugegangene Gesetzentwurf über die Kriegsabgaben der Reichsbank bestimmt, daß von dem Gewinne der Reichsbank für 1917 vorweg ein Betrag von 130 Millionen Mark gegen bisher 100 Millionen dem Reiche überwiesen werden.

Fleischkarten aber kein Fleisch!

„Morning Post" vom 9. Februar schreibt: „Das Publikum wird gut daran tun, wenn es von dem gegenwärtigen Fleischkarten-System für London und die englischen Grafschaften nicht zuviel erwartet. Die Zuteilung ist, wenn man alles in Betracht zieht, überraschend groß, und es wird manchem eine Beruhigung sein, daß wir ungefähr 4 Unzen (gleich zirka 110 Gramm) mehr bekommen sollen, als unsere deutschen Freunde. Aber es wäre Torheit, zu vergessen, daß die Karten keine Garantie dafür sind, das Fleisch auch wirklich zu erhalten."

Den „deutschen Freunden" wird zwar weniger Fleisch zugeteilt, aber sie erhalten es! Was nützt dem Engländer die schönste Fleischkarte auf die größten Portionen, wenn er dem nichts drauf erhält?

Frankreich und die deutschen Reichslande

Paris, 1. März. Nach einer Havas-Meldung feiert ganz Frankreich heute den Jahrestag des Protestes der Vertreter Elsaß-Lothringens in der Nationalversammlung in Bordeaux am 1. März 1871. In Paris wohnte Poincaré der Feier in der Sorbonne bei, umgeben von Pichon, sämtlichen Mitgliedern der Regierung, zahlreichen Senatoren und Abgeordneten, dem Kardinal Amette, dem Abbé Wetterlé, dem Abgeordneten Blumenthal und den Bürgermeistern der wiedereroberten elsaß-lothringischen Dörfer. In zahlreichen Reden, besonders von Dubost, Deschanel, Barres, Pichon wurde erklärt, Elsaß-Lothringen müsse wieder an Frankreich gelangen.

Genf, 2. März. In seiner Rede in der Sorbonne wandte sich Pichon gegen die Feststellung des Reichskanzlers, daß Elsaß-Lothringen altes deutsches Land ist. Als Beweis führte er einen schon zum Teil bekannten Brief Kaiser Wilhelms I. an Kaiserin Eugenie an, in dem Elsaß-Lothringen nur zu dem Zwecke verlangt werde, Deutschland gegen den nächsten Angriff Frankreichs zu schützen, nicht aber weil diese Länder deutsch seien. Pichon führte den erst jetzt bekannt gewordenen Schluß des Briefes von Bethmann Hollweg vom 31. Juli 1914 an, in dem Herr von Schön beauftragt wurde, Frankreich zu ersuchen, neutral zu bleiben und als Bürgschaft für die Neutralität Frankreichs die Uebergabe der Festungen Toul und Verdun zu verlangen. Daraus ersehe man, wie Deutschland den Frieden wollte in dem Augenblick als es den Krieg erklärte. Zum Schluß betonte Pichon nicht nur das französische Volk, sondern der ganze große Bund der Entente verlange die Herausgabe Elsaß-Lothringens.

Der Elsaß-Lothringen-Popanz wird stets dann in Frankreich mit schönen Worten und lauten Feiern hervorgeholt, wenn dort der Siegeswille müde werden will. — Die aus jedem Zusammenhang gerissenen Angaben Pichons entbehren übrigens jeder Beweiskraft, abgesehen davon, daß sie erst einmal auf ihre sachliche Richtigkeit hin zu prüfen sein werden. Die schlagkräftigen deutschen Angriffe an der Westfront werden den Eindruck der erhebenden Feier recht gestört und Führer und Volk daran erinnert haben, daß Deutschland seine Reichslande mit eiserner Faust festhält.

Seegefecht an der holländischen Küste

Amsterdam, 1. März. Nach Berichten aus Vlieland kam es heute nacht nördlich der Insel zu einem Seegefecht. Zwei Torpedojäger sind gestrandet oder gesunken. Fünf deutsche Schiffsbrüchige von einem bewaffneten Trawler sind in Vlieland angekommen. Von der Küste treiben Boote mit anderen Schiffbrüchigen. Nach einer anderen Meldung stammen die in Vlieland angekommenen deutschen Schiffbrüchigen von einem deutschen Schiff, von dem aus heute nacht zwischen einhalb und 1 Uhr beobachtet wurde, daß ein deutsches Torpedoboot und zwei Minenleger im Minenfelde in die Luft flogen. Die in Vlieland gelandete Mannschaft hatte versucht, Hilfe zu leisten, war aber infolge des stürmischen Wetters nach der Küste getrieben worden. Die Besatzung der in die Luft geflogenen Schiffe ist wahrscheinlich umgekommen.

Wie wir an zuständiger Stelle hören, handelt es sich um ein Minensuchboot und drei Fischdampfer, deren Besatzungen zum größten Teil gerettet wurden.

Wankendes Regiment der Roten Garde in Finnland

Stockholm, 2. März. Wie „Dagens Nyheter" aus Wasa erfährt, fängt die Herrschaft der Roten Gardisten in Finnland langsam an zusammenzustürzen. Die Leitung in Helsingfors soll allen von dort ausgesandten Truppen befohlen haben, wieder zurückzukehren. Nach dem gleichen schwedischen Blatt hat eine größere russische Truppenmacht an der karelischen Front zwischen Nanfuli und Mitsil die Weißen Garden zu umgehen versucht, wurde aber nach blutigen Kämpfen zurückgetrieben. Mehrere Blätter melden, daß der schwedische Generalkonsul Ahlström in Helsingfors mit seinem Personal von den Roten Gardisten gefangen genommen, aber nach zwei Stunden wieder freigegeben wurde.

Das Schicksal der Ukrainer in der Salonikiarmee

Sofia, 2. März. Der Fähnrich Alexander Golowtschanow aus Woronesch, ein geborener Ukrainer, der in einer russischen Brigade in Salonik gedient und eben die französischen Linien überschritten hat, um sich nach Bulgarien zu begeben, erklärt im Blatt „Kambana", daß die meisten von den 23 000 Russen, die sich an der Salonikifront befänden, Ukrainer seien, die man nach der Bolschewiki-Revolution in Petersburg hinter die Front zurückgezogen und gezwungen habe, als Arbeiter tätig zu sein, widrigenfalls sie als Kriegsgefangene behandelt werden sollten. Trotz ihrer einmütigen Erklärung, daß sie nach der Unterzeichnung des Friedens mit der Ukraine heimgesandt zu werden wünschten, seien diese Ukrainer von anderen Truppen umzingelt worden, um nach Afrika deportiert zu werden. Ihre beiden Generale Zonkiewitsch und Tavanowski seien in den Dienst des französischen Expeditionskorps übergetreten. S

Sperrung der französisch-schweizerischen Grenze

Bern, 1. März. Die französische Grenze wird Freitag mittag 12 Uhr gesperrt.

Französische Fliegerbomben auf Schweizer Gebiet

Bern, 2. März. (Amtlich.) Am 26. Februar 11 Uhr abends warf ein französisches Flugzeug über dem Wald von Längenberg zwischen Marishausen-Schaffhausen zahlreiche Bomben ab. Das politische Departement richtete eine Note an die französische Regierung, in welcher auf das formellste und energischste gegen diese neue Verletzung des schweizerischen Bodens Protest erhoben wird.

Französischer Heeresbericht

Wie der französische Bericht vom 1. März abends meldet, steigerte sich der Artilleriekampf im Laufe des Tages zu ziemlich großer Stärke in der Gegend nördlich und nordwestlich von Reims, sowie in der Champagne, vor allem in der Gegend der Berge, in Richtung auf Tahure und zu beiden Seiten der Suippes. Südwestlich der Butte de Mesnil stürmten die Deutschen, nachdem sie durch unsere Gegenangriffe aus den Punkten verdrängt waren, wo sie am Morgen eingedrungen waren, abermals mit neuen Kräften. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die sie schwere Verluste kosteten, gelang es ihnen, in einem Teil der Stellungen Fuß zu fassen, die wir am 18. Februar eroberten. Auf dem rechten Maasufer und in der Woevre beschoß der Feind heftig unsere vorderste Linie der Front Beaumont-Chaume-Wald, sowie die Gegend von Seicheprey.

Preußischer Landtag

Abgeordnetenhaus

Sitzung vom 2. März.

Berlin, 2. März. Fortsetzung der zweiten Beratung des Staatshaushaltsplanes bei der Berg-, Hütten- und Salinen-Verwaltung.

Abg. Bogelsang (Ztr.): Die Löhne der Bergarbeiter sind unzureichend. Die im Bergbau beschäftigten Kriegsinvaliden bisher nicht schlechter gestellt werden als die übrigen Arbeiter. Bei der Festsetzung des Gedinges sind die Arbeiter-Ausschüsse zu hören. Zur Verhütung von Grubenunfällen müssen Sicherheitsvorkehrungen vorhanden sein. Das Füllen der Förderwagen sollte nicht gestattet werden. Durch Berufskrankheiten Halbinvalidewerdende Bergleute sind für die Minderung ihrer Arbeitskraft voll zu entschädigen. Gegen die Verdächtigung, wir und die Konservativen hätten uns der Erhöhung der Bergarbeiterrationen für die Bergarbeiter widersetzt, erhebe ich den bündigsten Einspruch. Durch die einstimmige Annahme der Resolution der Kommission, die eine weitgehende Fürsorge für die Bergarbeiter fordert, können wir die Berufsfreudigkeit erheblich heben.

Abg. Macco (natl.): Das Nachlassen der Leistungsfähigkeit von Material, Maschinen und Menschen in den letzten Jahren macht die ungünstigen Ergebnisse des Bergetats erklärlich. Die Bedürfnisse der Bergarbeiter müssen mehr als bisher befriedigt werden. Die Lebensmittelverteilung für die Bergarbeiter muß besser organisiert werden. Der Bezug von Rohstoffen wird auch in den nächsten Jahren Schwierigkeiten machen. Unsere Feinde wollen uns vom Weltmarkt ausschließen. Für die wichtigsten Rohstoffe: Eisen und Erze, sind Ersatzstoffe nur in geringem Maße zu beschaffen. Deshalb müssen wir uns das Erbeutete von Brest sichern. Nach dem Kriege müssen wir in die schärfste Konkurrenz aus dem Weltmarkte eintreten, um unsere eigene Wirtschaft zu erhalten. Die Einführung einer sozialen Wirtschaft ist völlig ausgeschlossen.

Minister Dr. Sydow: Von der Rentabilität der fiskalischen Bergwerke gibt der Staatshaushalt kein richtiges Bild, da er die Aufwendungen für Betriebsverbesserungen nicht erkennen läßt. Den gegenwärtigen Verkaufspreis darf man in die Bilanz nicht einstellen. Die Verhandlungen über das Braunkohlensyndikat lassen eine Verständigung erhoffen, ohne daß ein Zwangssyndikat notwendig werde. Es ist dringend erwünscht, daß die Sicherheitsmänner vollzählig vorhanden sind.

Oberberghauptmann Althaus: Die Löhne der Arbeiter sind erheblich erhöht worden. Die kriegsbeschädigten Arbeiter werden weniger, weil die Bezahlung im allgemeinen nach den Leistungen erfolgt. Die Wünsche derselben sollen aber wohlwollend geprüft werden.

Abg. Hué (Soz.): Der Erwerb des Backens von Brieh würde kriegsverlängernd wirken. Wir können ja jetzt die reichhaltigen Erzlager der Ukraine ausnützen. Für die bessere Ernährung der Bergarbeiter muß namentlich durch Erhöhung der Kartoffelrationen gesorgt werden. Man darf den Arbeitern nicht Wucherpreise für die Lebensmittel abnehmen. Die Löhne entsprechen den hohen Lebensmitteln durchaus nicht. Die niedere Bezahlung der kriegsbeschädigten Arbeiter ist unwürdig. Die Unterbeamten sind der Willkür ihrer Vorgesetzten preisgegeben. Bei einem Reingewinn der Staatsbergwerke von 7,8 Prozent 1916 kann man den Staatsbetrieb nicht unrentabel nennen.

Minister Dr. Sydow: Das Kriegsernährungsamt erklärte gegenwärtig die Erhöhung der Kartoffelmengen der Bergarbeiter für unmöglich. Die Löhne sind während des Krieges auf das Doppelte gestiegen. Die privaten Bergwerks-Gesellschaften haben die Kriegskonjunktur nicht ausgenützt. In Fällen unmäßiger Behandlung wird die Verwaltung einschreiten. Die Zuschläge bei Kohlenverkäufen nach dem Auslande kommen dem gesamten Inlandsverbrauch zugute.

Oberberghauptmann Althaus: Bei den Teuerungszulagen der Invalidententner ist den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung getragen.

Abg. Schrader (Fr.-Kons.): Die Arbeiterlöhne sind viel stärker gestiegen als die Gehälter der Beamten.

Abg. Göbel (Ztr.): Die Löhne in Ober-Schlesien stehen hinter denen des Ruhrreviers bedeutend zurück. Die oberschlesischen Bergleute wünschen den Achtstundentag. Versuche außerordentlicher Agenten, unter den oberschlesischen Arbeitern Unzufriedenheit zu schüren und zum Streik, dem ein baldiges Ende des Krieges folgen würde, zu reizen, blieben erfolglos.

Der Bergetat und die Anträge der Kommission betreffend Fürsorge für die Bergarbeiter werden angenommen.

Dienstag 11 Uhr Eisenbahnetat.

England und die neutralen Küstengewässer

In neutralen Küstengewässern haben sich im Verlaufe des Krieges englische Seestreitkräfte zahlreiche schwere Uebergriffe zuschulden kommen lassen; man denke nur an die Zerstörung des Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große" im spanischen Gewässer des Kreuzers „Dresden" in chilenischen Gewässern, sowie an den Angriff auf einen deutschen Geleitzug dicht unter der holländischen Küste im Juli 1917. In diesen Tagen kommt wieder aus Norwegen die Nachricht, daß zwei deutsche Dampfer, „Biarritz" und „Düsseldorf", dicht unter Land, also unzweifelhaft innerhalb der norwegischen Gewässer, durch einen englischen Hilfskreuzer aufgebracht und weggeführt worden sind. Zwar wird Norwegen, wie es seinerzeit die Niederlande getan haben, protestieren, aber damit keinerlei Erfolg erzielen, denn in englischen Augen ist alles erlaubt, was England nützt und dem Gegner schadet. Man höre nur, was eine englische Zeitschrift, die sich ausgezeichnet „Spitzlay" nennt, zu dieser Frage schreibt: „Wir (die Engländer) scheinen noch immer so unfähig wie je zu sein, zwischen einer beleidigenden Nichtachtung der Rechte der Neutralen und einer vernünftigen vorübergehenden Kürzung von Vorrechten zu unterscheiden, die, wenn man sie den Neutralen weiter zubilligt, unsere Anstrengungen, Deutschland zu blockieren, hinfällig machen. Seit vielen Monaten ist darauf hingewiesen worden, daß die Unverletzlichkeit der Hoheitsgewässer nichts Göttliches ist. Die vorübergehende Nichtachtung von Hoheitsgewässern, sagen wir Hollands und der skandinavischen Länder, würde keine tiefe Verwundung der wirklichen Ehre dieser Staaten bedeuten. Letztere waren nicht nur außerstande, sich durch das einzige gesetzliche Mittel, nämlich die Kriegserklärung, gegen Deutschlands abscheulichen Bruch jedes sittlichen Grundsatzes, wie er sich in der Versenkung neutraler Schiffsraumes betätigt, zur Wehr zu setzen, sondern sie konnten nicht einmal ihre heimischen Gewässer schützen."

Wenn also Norwegen seine neutralen Gewässer nicht schützen kann, so hat England das Recht dort Minen zu legen und andere Kriegshandlungen vorzunehmen. Daran, daß man dem einen recht, dem andern billig ist, denkt „Fairplay" nicht. Wir möchten aber sein Geschrei hören, wenn Deutschland auch dem gleichen Grundsatz handelnd rücksichtslos offenkundige Verletzungen etwa der norwegischen Hoheitsgewässer begehen, sie aber dann als „vorübergehende vorübergehende Kürzung" der neutralen Rechte hinstellen würde. Und was würden die Norweger sagen!

Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 1. März. Heeresbericht vom 28. Februar. Mazedonische Front: In der Umgegend von Bistila, im Cernabogen und bei Dobropolje war die Artillerietätigkeit beiderseits zeitweise heftiger. Unsere Artillerie beschoß mit Erfolg das hinter der feindlichen Front gelegene Gelände und setzte ein feindliches Munitionslager südlich vom Bahnhof Doiran in Brand. Englische Aufklärungsabteilungen, die sich unserer Sicherungsstinie südlich der Belasica und in der Gegend nördlich des Tahinosees zu nähern versuchten, wurden verscheucht. Im Wardartale lebhafte Flugzeugtätigkeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191803031-12/fragment/page=0002

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Krieg und die Krieger

1. Genthin, 2. März. (Das Eiserne Kreuz erster Klasse) erhielten Steuerinspektor Hauptmann Maehner und Unteroffizier Wilhelm Giese aus Sandau.

1. Schönfeld b. Sandau, 2. März. (Sieben Söhne und einen Schwiegersohn im Felde) hat seit Kriegsbeginn der Landwirt Paul hierselbst. Von den Kriegern befinden sich sechs im Westen, einer im Osten und einer in Mazedonien.

Blankenburg, 2. März. (Dem hier auf Besuch weilenden Kapitän von Müller) teilte der Stadtverordnetenvorsteher seine Ernennung zum Ehrenbürger mit.

1. Genthin, 2. März. (Ueber Moderne Seekriegführung und Deutschlands Erfolge zur See) sprach in einer gut besuchten Versammlung der Ortsgruppe des Deutschen Flottenvereins Oberpfarrer Rumland-Barby. Redner ist lange Jahre Marinepfarrer gewesen und hat als solcher das Werden unserer Kriegsflotte aus nächster Nähe mit regem Interesse verfolgt. Auf Fahrten, die er zum Teil auf Schiffe des Grafen Spee zurückgelegt hat, hat er aus eigener Anschauung die Stellung des Deutschtums in der Ueberseefremde gelernt. In elastischer Weise entrollte der Redner das Bild der verschiedenen Schiffstypen unserer Flotte und ihrer Verwendung im modernen Seekrieg. Manch interessantes und lehrreiches Wissenswertes warf er auch auf verschiedene politische Tages- und Zeitfragen. So beleuchtete er das Verhältnis zwischen Hochseeflotte und U-Bootflotte, den Wert der kandrischen Kisse, die Bedeutung unseres Kreuzer- und U-Bootkrieges. Der Vortrag fand reichen Beifall. Der Seminarchor erfreute die Versammlung durch Vortrag einiger Chöre.

Aus Landes- und Stadtparlamenten

Verbandstagungen — Wahlen

W. Eisenach, 2. März. (Stadtsyndikus Reimbold ist unter 152 Bewerbern zum Gemeindevorsteher von Koulsdorf bei Berlin gewählt worden.

1. Zerbst, 2. März. (In der gestrigen Gemeindevertretung) teilte Oberbürgermeister Reidholdt mit, daß die Holzverkäufe in den städtischen Forsten 11 129 Mk. mehr 7729 Mk. Tage ergeben haben. — Für das städtische Ernährungsamt wurde ein Betriebskapital von 225 000 Mk. bewilligt. Der vorhandene Warenbestand hat einen Wert von 25 000 Mk. Für die Kartoffel des einzurichtenden stadtstädtischen Amts wurden 800 Mk. bewilligt. Der Unterstützungsausschuß, für die bedürftigen Kriegerwitwen gegenüber den Kriegerfrauen haben, soll ausgeglichen werden. Die erforderlichen Mittel wurden bereitgestellt. Für bedürftige Kriegsgefangene aus der Stadt Zerbst wurden 1200 Mk. bewilligt. Die Verpflegungssätze für Armenhäuslinge wurden den Verhältnissen entsprechend erhöht. Auf eine Anregung aus dem Kollegium, städtischerseits der Wohnungs- und Möbelfrage näherzutreten, wurde beschlossen, daß dem Gemeinderat demnächst eine entsprechende Vorlage zugehen wird.

W. Gera, 2. März. (Im Landtag) nahm Staatsminister von Hinüber das Wort zur reaktionären Wahlrechtsvorlage. Er erklärte, daß es eine ganz andere Sache sei, wenn in Preußen das gleiche Wahlrecht gefordert wird. Dort habe neben dem Landtag noch das Herrenhaus. In einem kleinen Staate wie Reuß würde das gleiche Wahlrecht dauernd einer Mehrheit die Diktatur verschaffen, und daß sei im Interesse des Staates schädlich.

Land- und Forstwirtschaft

a. Seehausen (Altmark), 2. März. (Der Landwirtschaftliche Verein) hielt im Erfurtischen Saale eine Versammlung ab unter der Leitung des stellvertretenden Vorsitzenden Domänenrat von Mengendorff-Wendemark. Gutsbesitzer Böttcher-Wendemark und Inspektor der d. Gagzow Gutsverwaltung Minie-Seehausen sind als neue Mitglieder aufgenommen, ebenso Major d. Gaza, zurzeit im Felde. Zur Ergänzung des Vorstandes wurde Gutsbesitzer Johannes-Schönberg als Beisitzer gewählt. Den Hauptvortrag hielt Dr. Thienemann von der Landwirtschaftskammer in Halle über: „Die Aufgaben des deutschen Ackerbaues in dem nächsten Jahre." Großen Nachdruck legte er auf den vermehrten Anbau von Hülsenfrüchten, wodurch unsere an Nährstoffen verarmten Böden neuer Stickstoff zugeführt würde und auf den Anbau von Oelfrüchten und besonders Flachs, wenn auch in bescheidenem Maße. An zweiter Stelle sprach Landwirt Locher von dem Verein für Einwandererfürsorge in Berlin. Nach einem interessanten geschichtlichen Rückblick über die deutschen Kolonien in Rußland, deren Wachsen und Aufblühen in früheren Jahrzehnten schilderte er die unglücklichen Zustände in Rußland und die Rückgang der deutschen Stammesbrüder wieder in das Land ihrer Väter zurückkehren zu können. Viele Tausende seien bereits vor und während des Krieges zurückgekehrt in die Provinzen Ostpreußen, Schleswig-Holstein, Hannover usw., aber weitere viele, viele Tausende würden sofort nach Deutschland kommen, wenn sie hier ihre Existenzfähigkeit sähen. Wertvolle Kräfte für die Landwirtschaft könnten dadurch dem deutschen Vaterland zugeführt werden. Auch die Provinz Sachsen sei geeignet, solche Elemente anzunehmen, besonders habe man die Altmark ins Auge gefaßt. Zuerst müßten Wohlhabende herbeigeholt werden, dann würde der Arbeiterstrom folgen. In der umfangreichen Besprechung wurde die Wichtigkeit dieser Angelegenheit allseitig anerkannt, besonders die Zuführung von Arbeitskräften wurde begrüßt. Aber man verschloß sich nicht dem Bedenken, ob die nur mit geringem Kapital versehenen Einwanderer bei den heutigen hohen Güterpreisen hier ihre Existenz würden in ausreichendem Maße finden können. Auch wurde darauf hingewiesen, ob die Arbeiter aus den dortigen extensiven Wirtschaften sich würden hineinfinden können in die hiesigen intensiven Wirtschaftsbetriebe. Das Ergebnis der Besprechung war schließlich, zunächst von den Landwirtschaftskammern in Schleswig-Holstein und Hannover Auskunft über diese Angelegenheit zu erbitten bevor sie in die Hand genommen würde. Gegebenenfalls soll dann an die Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen mit dem Antrage herangetreten werden, die geeigneten Schritte zur Förderung der Rückwanderung deutscher Ansiedler aus Rußland in die Wege zu leiten. Eine Kollision mit den bestehenden Siedelungsgesellschaften wird im allgemeinen nicht befürchtet.

1. Aus dem Kreise Jerichow II, 2. März. (Rund 2254000 Eier) soll der Kreis im Wirtschaftsjahre 1918/19 an auswärtige Kommunalverbände liefern und außerdem zur Versorgung seiner nicht geflügelhaltenden Einwohner noch rund 897 000 Eier aufbringen. Um eine gerechte Verteilung auf die einzelnen Gemeindebezirke vornehmen zu können, findet neben der allgemeinen Viehzählung eine genaue Geflügelzählung statt. Zur Erfüllung der dem Kreise auferlegten Verpflichtung müssen voraussichtlich bis zum 31. März 3—5 Eier, bis zum 30. April weitere 6—8 und bis zum 31. Mai weitere 7—9 Eier von jedem Huhne abgeliefert werden.

1. Genthin, 2. März. (Der Landwirtschaftliche Verein des Kreises Jerichow II) hielt unter Vorsitz des Hauptmanns von Byern-Zabakuck seine erste diesjährige Versammlung ab. Graf von Wartensleben-Rogäsen hieß den Vorsitzenden im Namen des Vereins herzlichst willkommen und sprach die Hoffnung aus, daß er, der 3½ Jahre an der Front, im Lazarett und in russischer Gefangenschaft gewesen sei, uns jetzt erhalten bleiben werde. Es wurden zwei Vorträge gehalten, und zwar sprach Abteilungsvorsteher Räuber-Halle über die Bedeutung des Motorpfluges bei der jetzigen Knappheit an tierischen Arbeitskräften und Dr. Lilienthal-Genthin über die Frühjahrsratbestellung im allgemeinen und den Anbau des Flachses im besonderen. Für 20jährige treue Dienste (Dienstherr Graf von Wartensleben-Rogäsen) erhielt der Vorarbeiter Wilhelm Reichardt von der Landwirtschaftskammer ein Diplom und von seinem Dienstherrn ein namhaftes Geldgeschenk.

W. Treffurt, 2. März. (Der Verkauf des im Vorjahr angebauten Tabaks) findet jetzt im Werratale statt. Es werden sehr hohe Preise erzielt. Der Zentner wird bis zu 100 Mk. bezahlt.

Krankheiten und Unglücksfälle

te. Gotteszg, 2. März. (Ueberfahren.) Der verheiratete Geschirrführer Zwirnemann hatte das Unglück, von der Wagenstange abzugleiten. Er wurde von seinem schwer beladenen Wagen überfahren, so daß sich seine Ueberführung in ein Hallesches Krankenhaus notwendig machte. Dort ist der junge Mann, der erst kurze Zeit von Heeresdienst reklamiert worden war, seinen Verletzungen erlegen.

te. Osmünde, 2. März. (Von einem Lastauto überfahren.) Auf dem Wege von hier nach Benneckenstein wurde der dem Tischlermeister B. von hier gehörende Leichenwagen von einem in entgegengesetzter Richtung fahrenden Lastauto überfahren und erheblich beschädigt. Der Besitzer des Leichenwagens kam durch rechtzeitiges Abspringen von Wagen mit heil Schrecken davon.

Diebstähle und andere Straftaten

W. Naumburg, 2. März. (Die Strafkammer) verurteilte den Fürsorgezögling Willy Koch, der aus dem Stadtshause in Stadtsberge entwichen war, mehrere Gelegenheitsdiebstähle verübt und einem Knaben auf der Landstraße bei Dorndorf einen Rucksack entreißen hatte, zu einem Jahr sechs Monate Gefängnis. — Der Arbeiter Johann Kammerer aus Bornitz, den man bei einem Treibriemendiebstahl gefaßt hatte, erhielt ein Jahr drei Monate Zuchthaus.

W. Naumburg, 2. März. (Ehrlose Weiber.) Das Schöffengericht in Hohenmölsen hatte die Ehefrau Marie Sudor aus Wählitz wegen unzüchtigen Verkehrs mit Kriegsgefangenen zu 4 Wochen Gefängnis und die Ehefrau Maria Heinze aus Wählitz zu 2 Wochen verurteilt. Auf die Berufung der Staatsanwaltschaft wurde vor der Naumburger Strafkammer die Strafe für Frau Sudor auf 3 Monate Gefängnis und für Frau Heinze auf einen Monat Gefängnis erhöht.

— Saalfeld, 2. März. (Noch ein Opfer des Mörders Kellner?) Am letzten Sonntag verließ die 17jährige Dienstmagd Frieda Köhler ihre Dienststelle in Unterpreilipp, um die Mutter in Langenschade zu besuchen. Von dort aus hat sie den Rückweg am Montag angeblich gegen 9 Uhr vormittags angetreten. Seit dieser Zeit ist das Mädchen verschwunden, und es wird vermutet, daß es auch ein Opfer des Mörders Kellner geworden sein könnte.

1. Burg b. Magdeburg, 2. März. (Ehrlose Weiber.) Wegen Verkehrs mit Kriegsgefangenen wurden die ledige Elise Oehler aus Schartau zu 50 Mk. Geldstrafe und die ledige Ida Ebeling aus Schermen zu 150 Mk. Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängnis verurteilt.

Landwirtschaftliches

— Freigabe von Lupinen zu Saatzwecken. Nach einer Verfügung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamts sollen für den Verkehr mit Lupinen zu Saatzwecken auch für dieses Jahr die Bestimmungen gelten, wie sie im vorigen Jahr festgesetzt waren. Danach dürfen Lupinen zu Saatzwecken nur abgegeben werden, wenn sie zu Saatzwecken freigegeben sind. Die Freigabe erfolgt durch die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte, G. m. b. H., Berlin, und ist von dieser für die Provinz Sachsen der Landwirtschaftskammer in Halle übertragen worden. Die Erzeuger von Saatlupinen werden deshalb ersucht, dort Freigabeanträge einzureichen, unter Einsendung eines Doppelmusters (je 250 Gramm) der zum Verkauf zu stellenden Saatlupinen unter Einsendung einer Bescheinigung eines Unparteiischen darüber, daß die eingesandte Doppelprobe dem Durchschnitt der Saatware entspricht, und unter genauer Angabe über Art und Menge derselben.

— Ersatzsohlenlieferung. Der Landwirtschaftskammer in Halle sind von der Ersatzsohlen-Gesellschaft auf ihren Antrag hin zunächst 10000 Paar Ersatzsohlen in verschiedenen Ausführungen und Größen zur Verfügung gestellt worden. Die Abgabe an die Landwirte wird durch die Zentral-Ankaufstelle, Halle a. S., Merseburger Straße 17/19, erfolgen. Um sie den Bedarfsverhältnissen und der verfügbaren Menge möglichst gleichmäßig anpassen zu können, sollen nur Sammelbestellungen zur Ausführung kommen, die seitens der einzelnen Gemeinde, bezw. Gutsbezirke bis spätestens zum 15. März an die Zentral-Ankaufstelle erbeten werden.

(Nachdruck verboten.)

Platanenallee Nr. 14

10] Roman von Dr. P. Meißner.

Ralf Cooper sollte einen feigen Mord begangen haben? Und seine süße, geliebte Lilly! Was wußte sie denn, was wußte sie um ihn leiden! Konnte er denn wissen, daß die Polizei so idiotisch war und ihn für den Mörder hielt?

Er starrte vor sich hin. Ein Zug von Trotz war auf seinem Gesicht. Er preßte die Lippen aufeinander.

Eine ganze Weile hatte er so dagesessen, da löste sich die Starrheit in seinen Zügen und dicke Tränen liefen ihm über die Wangen, sein ganzer Körper zuckte in namenlosem Weh. Er schluchzte wie ein Kind.

So fand ihn der Wärter, der das einfache Frühstück brachte. Ralf sah ihn kaum, Er konnte nicht essen. Wie Feuer brannte sein Kopf, die Gedanken jagten sich, drehten sich in einem wüsten Wirbeltanz immer um das eine: du bist gefangen, du bist des Mordes verdächtig!

Er kam nicht los davon, wie er sich auch quälte, seine Gedanken in eine Richtung zu zwingen. Es war vergeblich, immer wilder wurde es. Er rannte in der kleinen Zelle auf und ab, er rüttelte an der eichenen Tür, er rannte zum Fenster und faßte die eisernen Traillen, so weit er sie reichen konnte, und rüttelte an ihnen. Eine wahnsinnige Angst kam über ihn. Du bist gefangen! Du kannst nicht heraus. Die Luft ging ihm aus, er meinte, er müsse ersticken. Es war ihm, als müßte er wahnsinnig werden.

War er es nicht schon? War das nicht alles ein Gebilde seines Wahnsinnes? Es wurde ihm schwarz vor den Augen, er taumelte zu dem eisernen Feldbett — — —.

Als Ralf aus bleiernem Schlaf erwachte, war es dämmerig in der Zelle geworden. Auf dem Holztisch an der Wand stand die Schale mit Mittagessen. Der Wärter war wohl zugegen hier gewesen und hatte sie hingesetzt. Das Essen war kalt, doch versuchte er etwas zu sich zu nehmen.

Er hatte doch Hunger, jetzt merkte er es erst. Merkwürdig, es schmeckte ihm. Er löffelte die ganze Schale aus.

War er ohnmächtig gewesen? Er wußte es nicht, aber er fühlte sich ruhiger, der Kopf tat ihm auch nicht mehr so weh. Die Gedanken fingen auch an sich zu sammeln. Was hatte er denn gestern getan? Wann hatte er den armen Onkel verlassen?

Er dachte nach: als er am Reichskanzlerpalais die Untergrundbahn bestieg, war es gerade dreiviertel neun gewesen, das wußte er genau. Mit der Untergrundbahn fuhr er noch dem Belle Alliance-Platz gefahren und von da die Belle Alliance-Straße bis zum Tempelhofer Feld gegangen. Als er dort ankam, waren die Tribünen schon besetzt, die Truppen standen in Bereitschaft, man wartete auf die Ankunft des Kaisers. Mit Mühe hatte er sich durch die dicht gedrängte Menge hindurchgearbeitet bis zur großen Tribüne, da hatte er gestanden und den Kaiser gesehen.

Als die Parade vorüber war, ging er zu Fuß zurück und aß in einem Bierrestaurant am Halleschen Tor.

Halt! auf dem Hinweg hatte er sich in der Belle Alliance-Straße in einem Zigarrenladen Zigarren gekauft. Wo war das gewesen? Auf der rechten Seite, das wußte er, aber wo da?

Als er gegessen hatte, war er nach Lichtenberg gefahren, um sich landwirtschaftliche Maschinen anzusehen. Der Besitzer der Firma war nicht dagewesen und so hatte ihn der nächste Zug wieder nach Berlin gebracht. Er war kaum in seinem Zimmer angekommen, noch nicht einmal abgelegt hatte er, da waren sie schon da, ihn zu verhaften.

Was für Gründe hatten sie denn, nur weil er den Morgen noch bei dem Onkel gewesen war?

Immer rätselhafter wurde ihm die Sache, je mehr er darüber nachdachte.

Warum machte er sich denn Sorgen? Sie konnten ihm doch nichts tun, er war doch unschuldig! Dieser Gedankengang gewann allmählich die Oberhand, und er wurde ruhiger und ruhiger.

Wie er so auf dem Holzschemel saß und nachdachte, hört er Schritte. Schlüssel rasselten, die Tür ging auf und der Wärter erschien. Ralf war aufgesprungen.

„Sie bekommen Besuch."

Lilly! fuhr es durch sein Hirn, und das Herz klopfte ihm zum Zerspringen.

Nein, ein Herr erschien im Rahmen der Tür, sagte ein paar Worte zu dem Wärter, der ihn zu kennen schien und darauf die Zelle verließ. Wieder rasselten die Schlüssel.

Beide Männer standen sich sekundenlang gegenüber, der eine voll gespannter Aufmerksamkeit in dem scharf geschnittenen, ernsten Gesicht, der andere verständnislos mit weit aufgerissenen Augen.

„Mein Name ist Doktor Helmstedt. Herr Cooper, Sie werden sich vielleicht meiner noch erinnern. Wir haben uns vor drei Jahren öfter im Hause Ihres nun leider verstorbenen Onkels getroffen."

Ein Blitz des Verstehens zuckte über Ralfs Züge, und sofort nahmen sie jenen starren, trotzigen Charakter an. Ja, ja, er erkannte den Mann, das war ja sein Nebenbuhler gewesen. Mit einem Schlage tauchten die Bilder von damals vor ihm auf. Was wollte der Mann? Wollte er sich an seinem Unglück weiden, wollte er Rache nehmen an dem, der glücklicher gewesen war?

„Ich verstehe nicht — —?"

Mühsam und stoßweise kamen diese Worte über seine Lippen.

„Herr Cooper, ich sehe es Ihrem Gesicht an, daß Sie jeden anderen heute eher erwartet hätten als gerade mich. Als wir uns das letzte Mal sahen, war ich tief unglücklich. Sie hatten den Sieg davongetragen, den Preis gewonnen. Sie hatten sich das Herz erobert, das mir der Inbegriff allen irdischen Glückes war. Die Zeit hat meinen Schmerz geheilt, ich habe einsehen gelernt, daß ich das Recht auf dieses Glück wohl niemals hatte.

Ich bin hinausgewandert in die Welt, um zu vergessen. Auf diesen großen Reisen habe ich zwar nicht vergessen gelernt, aber verzichten. Ich weiß, daß Fräulein Kerfack Sie mit der ganzen Leidenschaft ihres jungen Herzens liebt und weiß, daß sie von Ihnen treu und aufrichtig wieder geliebt wird.

Der Neid, der mich anfangs quälte, ist geschwunden, ich verehre Ihr Fräulein Braut als treuer Freund und hege nur den einen Wunsch, ihr zu ihrem Glück zu helfen, wo und wie ich kann. Deshalb, Herr Cooper, bin ich heute hier."

Mit maßlosem Erstaunen war Ralf diesen in gütigem, ernstem Tone gesprochenen Worten gefolgt. Das Starre und Abweisende war aus seinen Zügen gewichen. Mit einer unwillkürlichen Bewegung streckte er Helmstedt die Hand entgegen. Nicht umsonst.

„Sie, Sie wollen mir helfen?"

„Ja, das will ich."

„Ja, glauben Sie denn an mich und meine Unschuld?"

„Ich will daran glauben und will versuchen, auch den Richtern diesen Glauben beizubringen."

Tränen liefen Ralf über die Wangen. Er wandte sich ab.

„Schämen Sie sich der Tränen nicht, Herr Cooper! Sie sind mir ein Beweis, daß ich mich nicht getäuscht habe. Ich habe hier einen Brief von Ihrer Braut, und es wird gut sein, wenn Sie den zunächst lesen."

Hastig riß Ralf die Hülle auf.

Geliebter!

Ich weiß, daß du unschuldig bist. Ich glaube an dich felsenfest. Dr. Helmstedt ist unser wahrer Freund, ich habe ihn selbst gebeten, uns zu helfen. Vertraue dich ihm ganz an, er muß alles wissen. Helmstedt ist einer der besten Kriminalisten, er wird und helfen. Ich brenne darauf, dich zu sehen. Geliebter, habe Vertrauen, verzweifle nicht. Ewig Deine Lilly.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191803031-12/fragment/page=0003

Die ersten nachchristlichen Jahrhunderte

(Römer — Kelten — Germanen.)

Vortrag von Dir. Dr. Hahne im Verein für Vorgeschichte

Aus einem im wesentlichen am Mittelrhein liegenden Kerne war der Volks- und Kulturkreis der Kelten während der Bronze- und Hallstattzeit entstanden. In der 2. Hälfte des 1. Jahrtausends werden die Kelten historisch. Im 7. Jahrhundert schon ist Südostfrankreich, im 6. und 5. Süddeutschland, ganz Frankreich, Spanien und Britannien von den Kelten erreicht, im 4. Jahrhundert stoßen sie bis zum Süden Italiens vor und nach Griechenland und Kleinasien; im 3. Jahrhundert beginnt ihr Abzug mit den Niederlagen bei Telamon und Clajtidium und der Gegenstoß des jungen Rom, das bereits 121 die ersten Eroberungen in Gallien macht und in den 60er Jahren Gallien als Provinz besitzt. Gleichzeitig mit den historischen Kämpfen in Südeuropa sind auch langwierige Auseinandersetzungen zwischen den Kelten und ihren nördlichen Nachbarn, den Germanen, erfolgt, feindliche und friedliche: zu erschließen ist nur durch archäologische Befunde. Die Rhein-Wesergebiete, die deutschen Mittelgebirge sind im großen und ganzen die Grenzen geblieben ohne bedeutenden Vorstoß der Kelten. Der germanische Kreis ist bereits während der Bronzezeit in diese Gegenden gedrungen; während der letzten 6 Jahrhunderte, der sog. Laténezeit oder Kettenzeit, verstärkt sich das Germanische, östlich und kulturell schnell gegen den Niederrhein hin und tritt in Erscheinung in den Bewegungen der Rheingermanen und germanisch mehr oder wenig stark durchsetzten Kettenvölkerschaften, wie z. B. der Belger der Cäsar-Zeit. Auch gegen Südwestdeutschland hin und noch vor Christi Geburt, vom östlichen Mitteldeutschland her in mehrfachen Zügen gegen Westen dringen Germanen durch ehemaliges keltisches Gebiet nach Süden und Westen, nach den vormals keltisch-römischen Grenzlanden und leiten das Zusammenprallen zwischen Rom und Germanien ein. Auch im Osten sind bereits um 200 v. Chr. germanische Völkerschaften, von denen die Bastarnen eine historische Rolle spielen (Kerntruppen beim Siege des Mitredebsis über die Römer bei Chaleedon im Jahre 74), weit hinausgewandert, vielleicht mitgerissen von den Kelten-Zügen.

Attalus von Pontus erröchtet am Ende des 3. Jahrhunderts sein Weihegeschenk nach dem Sieg über die Gallier; der hierher gehörige „sterbende Gallier" u. a. Bildwerke sind recht „naturalistische" Darstellungen dieser frühen Kelten in ihrer kriegerischen Kraft und vielfach charakteristischen Kleidungs- und Haartracht. Etwas älter sind die Gallierdarstellungen von Saffaferata. Hier wie dort ist der gallische Typus deutlich verwandt dem heutigen französischen. Der Bastarnenkopf von Brüssel zeigt, abgesehen von der Haartracht, unverkennbare Rassen- und Typenähnlichkeit mit der seit dem Beginn der Germanen-Römer-Auseinandersetzung sich schnell mehrenden Germanendarstellungen. Es sind dies außer schematischen Abbildungen auf Münzen und Medaillen, eine große Anzahl Bronzefigürchen von der Ausstattung der Triumphalgeschirre, großer Gefäße u. a. m. Auch Arbeiten monumentalerer Art, z. T. in Marmor, sind vorhanden, darunter die schönsten Germanendarstellungen, der Jüngling im Berliner Museum und die Frau der Eremitage in Petersburg. Eine Fundgrube für Volkstypendarstellungen der Römerzeit sind die Triumphalsäulen und -bögen, vor allem die Mark-Aurel-Säule in Rom.

Alle diese bildlichen Darstellungen der Feinde und Freunde Roms ergänzen vorzüglich die historischen Mitteilungen über sie.

Der Welt des Mittelmeeres zur Homerzeit und noch lange später war Mittel- und Nordeuropa dunkles Märchenland. In der Kelten zeit brachte keltische und römische Handelspolitik einige Kenntnisse des Nordens. Der gelehrte griechische Kaufmann Pytheas ist der erste bekannte Besucher der norddeutsch-skandinavischen Lande (etwa 340—320 v. Chr.). Er nennt die Elbe als Grenzfluß zwischen Kelten und Skythen. Erst bei Poseidonios (zwischen 130—140 v. Chr.) wird der Rhein als Grenze zwischen Galatien und Germanien genannt und Germanen, Kelten und Skythen unterschieden. Die Germanen-Römer-Kämpfe, vor allem der Cäsar-Zeit, erweiterten schnell die Kenntnis des Nordens, aber über Dinge und Zustände, die für die Kriegsführung und Politik wichtig schienen, geht das Verständnis und das Eindringen der Schriftsteller kaum hinaus. Tacitus' Buch über Germanien v. J. 88 n. Chr. ist eine Ausnahme und für unsere älteste Geschichte von unvergleichlichem Werte, zumal seit wir heute durch kritische besonders archäologische Nachprüfungsmöglichkeiten das Tendenziöse von dem Tatsächlichen in seinen Angaben mehr und mehr scheiden lernen. Bis zur Völkerwanderung gehört die Geschichtsschreibung im großen von den Schriftstellern der ersten Kampfzeit zwischen Rom und Germanien.

Es gehört zu den wichtigsten und schwierigsten Arbeitsgebieten unserer Wissenschaft, keltisches Volkstum von germanischem und römischem und dann germanisches vom römischen zu scheiden, und diese Grenzbestimmungen mit den historischen Ueberlieferungen in Uebereinstimmung zu setzen und die auf diese Weise häufig nachprüfbaren Forschungsergebnisse zu verwerten in Gebieten und Zeiten ohne historische Nachprüfungsmöglichkeit. Gar viele literarische Angaben konnten aufgeklärt und Mißverständnisse der alten Schriftsteller beseitigt werden. Klassische Beispiele von Gleichungen zwischen Geschichtsschreibung und Archäologie sind das Aufdecken von Gräbern u. a. archäologischen Spuren auf den Biegen der Kettenzüge in Südeuropa mitten zwischen ganz anders gearteten Kulturen, ebenso die Nachweise der Ausbreitung keltischer Kultur in den von Kelten besetzten Ländern und ihr Einfluß auf die Nachbarn, dann die allmähliche Romanisierung der Keltenkultur zu höchst charakteristischen Formen entwickeln sich in der Latènezeit die Erzeugnisse der keltischen Werkfertigkeit auf allen Gebieten. Das Eindringen und Verarbeiten griechischer Bierweisen (Palmette, Dreiblattrebel usw.), die Erscheinung und schnelle Kettisierung griechisch-magedonischer Münzbilder gehören zu den reizvollsten Erscheinungen der nordeuropäischen Archäologie.

In der Zeit der Germanen-Römer-Kämpfe liegt eine der wichtigsten Aufgaben unserer Wissenschaft, die Nachweisung germanischer Eigenkultur, römisch-gallischer und römisch-germanischer Provinzialkultur und ihr Verhältnis zur italisch-römischen. Ein Hauptergebnis ist, daß das Germanengebiet weder jemals von keltischer Kultur noch später von römischer Kultur so durchsetzt und durchsogen war, daß von einer Kettisierung oder Romanisierung die Rede sein kann, sogar die Belegstücke für Handelsverkehr sind verhältnismäßig so geringfügig, daß es überraschen muß. Die eigentlichen Grundlagen des völkischen Lebens, deren untrügliche Zeichen in den Siedelungen, Gräbern, Schmuck- und Waffenfunden vorliegen, sind in allen diesen Jahrhunderten trotz allem „Weltverkehr" kriegerischer und friedlicher Art fast unberührt von Fremdem geblieben, was ja dann auch in den Erscheinungen der Völkerwanderungen und der späteren Zeit genügend bestätigt wird.

Die Randgebiete großer Völkerstoßen werden, zumal in Ausbreitungszeiten, freilich immer der Fremde, der sie zuerst eben, und zugänglich sein.

Die unzähligen germanischen Grabfunde der Jahrhunderte vor und nach Christi in ihren reichen kulturell wichtigen Beigabeninhalt ermöglicht auch die Erkenntnis der ost-, west- und nordgermanischen Sonderart und der mancher noch engeren Stammeskreise. Die Gewandnadeln gehören wie immer in der Vorzeit zu den führenden Gegenständen bei unseren Untersuchungen. Gräbersitten und viele wichtige Eingeberscheinungen wie die Bohlwege über die Moore, Moorleichen der ersten Jahrhunderte nach Christi im Gebiet der Nord-West-Germanen u. a. m. geben heute bereits soviel Kulturreinzelheiten, daß die frühchristlichen Jahrhunderte unserer Vorzeit bereits gleichermaßen völkisch, kulturell und bis zu einem gewissen Grade politisch begreifbar sind.

Aus Halle und Umgebung

Halle, 3. März.

Ein Wort zur politischen Lage

Von geschätzter Seite wird uns geschrieben:

„Nach unserer Meinung ist jetzt der Zeitpunkt für Forderungen gekommen, durch die das Volk selbst die kaiserliche Erklärung ergänzen muß. Das deutsche Volk muß verlangen: Mit jeder weiteren Woche des Krieges wird die Entente verpflichtet, die Mittelmächte um ein erhebliches Stück mehr schadlos zu halten. Da die Feinde unsere starke militärische Lage nicht anerkennen, müssen sie die weiteren Folgen des Krieges wirtschaftlich allein tragen und uns in entsprechender Weise tributpflichtig werden. Weiter müssen wir auf alle Fälle Grenzsicherungen verlangen, die uns vor zukünftigen Revanchekriegen schützen. Niemals lassen wir uns auf Landabtretungen ein, frei müssen die Meere werden und unbehindert muß unsere wirtschaftliche Entwicklung auf dem Weltmarkt sein.

Zeigt dem Feinde nur die Zähne und stellt Euch Mann für Mann ohne Ausnahme hinter bestimmte Forderungen, die durch die kriegsverlängernde Schuld der Feinde gestützt werden, und Ihr werdet sehen, welch tiefen Eindruck diese Festigkeit und Entschlossenheit bei ihnen machen wird. Es wurde kürzlich ausgerechnet, daß die Aufbringung der jetzigen Kriegskosten nach dem Kriege etwa 45 Prozent des Verdienstes aller Steuerzahler ausmachen wird. Die Feinde wollen, daß das deutsche Volk zukünftig auch den größten Teil ihrer Kriegskosten tragen soll. Kehren wir den Spieß um, wir sind sonst ruiniert, auch die Arbeiter, von denen tausende auswandern und verachtet in der Welt herumirren und Frondienst suchen müßten. Nerven behalten, stark sein und siegen, das rufen wir dem deutschen Volke zu."

Innungs-Ausschuß zu Halle a. S.

Am Freitag abend fand im „Schutzheiß" eine gutbesuchte Versammlung des Innungs-Ausschusses zu Halle a. d. S. statt. Der Vorsitzende, Malermeister Bieseder, widmete dem verstorbenen Vorsitzenden der Handwerkskammer, Tischlermeister Schondorf, einen warmen Nachruf.

Ueber die Beschaffung von Möbeln für Kriegsgetraute

verbreitete sich der Vorsitzende. Er führte aus, daß neben der Wohnungsnot die Beschaffung von Möbeln eine der wichtigsten Aufgabe des Staates und der Gemeinden sein muß. Um eine billige Beschaffung von Möbeln ermöglichen zu können, muß eine Massenanfertigung erfolgen und der Zwischenhandel ausgeschaltet werden. Die Einrichtung für ein Schlaf- und Wohngimmer, die in geschmackvoller, einfacher Weise gehalten werden sollen, würde etwa 1200 bis 1400 M. kosten. Wie in vielen anderen Städten ist auch in Halle eine Gesellschaft m. b. H., die sich die Beschaffung einfacher Wohnungseinrichtungen für minderbemittelte Krieger zur Aufgabe gestellt hat, vom Magistrat ins Leben gerufen worden. Dieser Gesellschaft ist ein Kredit von 150 000 M. gewährt worden. Tischlermeister Andorg teilte mit, daß nach einer Feststellung des statistischen Amts

bis Ende 1917 in Halle 1520 Kriegstrauungen ohne eigene Wohnungen

stattgefunden haben, davon sind etwa 800 Ehepaare wenig bemittelt. Die Beschaffung von Möbeln ist auch in Halle bereits in die Wege geleitet, und der Verkauf den Möbelmagazinen zu den festgesetzten Preisen übertragen worden. Angebracht wäre es, wenn der Magistrat geeignete Räume zur Verfügung stellte, in denen derartige Wohnungseinrichtungen ausgestellt werden könnten. Die Beschaffung des Rohmaterials zur Herstellung von Möbeln ist eine der wichtigsten Fragen, 60 v. H. des Holzes zur Möbelherstellung haben wir vom Ausland bezogen, während von den übrigen 50 v. H. die Tischler jetzt nur einen kleinen Prozentsatz erhalten.

Des weiteren verbreitete sich der Vorsitzende in längeren Ausführungen über die wirtschaftliche Demobilisierung. Wenn auch in einzelnen Fachgebieten bei Friedensschluß der Bedarf an Arbeitskräften ein steigender sein wird, so ist anderseits auch zu befürchten, daß durch die vielen weiblichen Arbeitskräfte eine Arbeitslosigkeit der männlichen Personen eintritt. Im Anschluß hieran streifte Redner die Lehrlingsfrage, die für das Handwerk von so außerordentlicher Bedeutung ist. In diesem Jahre macht sich der Mangel an Lehrlingen ganz besonders bemerkbar, sind doch von etwa 1000 gemeldeten offenen Stellen erst 800 besetzt. Die Versammlung war sich darin einig, daß man durch Aufbesserung der Entschädigungen an die Lehrlinge den Mangel mildern könne.

Syndikus Voigt von der hiesigen Handwerkskammer berichtete danach ausführlich über den Ministerialerlaß vom 23. April 1917 betr. Uebernahme von Lieferungen durch die Handwerkskammern. Der Vorstand der hiesigen Handwerkskammer wird zu diesem Ministerialerlaß in seiner am 21. d. Mts. stattfindenden Vollversammlung Stellung nehmen. Die Versammlung beschloß, bis zu dieser Versammlung eine abwartende Stellung einzunehmen.

Bei der Vorstandswahl wurde Malermeister Biesecker zum 1. Vorsitzenden und Buchbindermeister Müller und Schlossermeister Zwanzig einstimmig wiedergewählt; zu Kassenrevisoren Friseur Wenske, Schneidermeister Blume und Tapezierermeister Rottrodt.

Eine Gesellenstück-Ausstellung findet auch in diesem Jahre nicht statt. Der Vorsitzende hat die Innungsobermeister, doch ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß zu den Meisterprüfungen nur Gehilfen und Gesellen zugelassen werden, die mindestens 24 Jahre alt sind und ausreichende Fachkenntnisse besitzen. Die Sammlung der Handwerkskammer, aus der die aus dem Felde zurückkehrenden Handwerker zum Wiederaufbau ihres Betriebes unterstützt werden sollen, wurde den einzelnen Innungen warm empfohlen.

— **Hallischer Lehrerverein.** In der letzten Sitzung des Vereins, an der zahlreiche Gäste, u. a. auch Stadtschultrat Brendel teilnahm, widmete der Vorsitzende den verstorbenen Mitgliedern, Lehrer A. Rudolph und G. Winkler herzliche Nachrufe. Sodann hielt Rektor H. Hagke einen Vortrag „Zum Gedächtnis Tuiskon Ziller". Der Pädagog Ziller, der am 22. Dezember 1817 in Wasungen bei Schmalkalden geboren wurde, dessen 100. Geburtstag also vor kurzem gewesen ist, war 1846 bis 1882 Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität in Leipzig. Er war für die Schule, insbesondere für die Volksschule dadurch große Bedeutung erlangt, daß er den von Herbart begründeten Gedanken des erziehenden Unterrichts in weiten Kreisen der Lehrerschaft ausgebreitet hat. Die heutige Volksschularbeit steht durchweg unter dem Einfluß Zillerscher Ideen, nur ist man sich vielfach ihrer Herkunft nicht mehr bewußt und sieht sie als pädagogisch selbstverständlichen an. Die große Ausbreitung der Ideen, die letztlich alle in der Philosophie und Pädagogik Herbarts wurzeln, ist vor allem durch die Uebungsschule bewirkt worden, die Ziller mit seinem pädagogischen Seminar verbunden hatte. Die andere Organisation, die viel zur Verbreitung seiner Ideen beigetragen hat, war der „Verein für wissenschaftliche Pädagogik", den heute Professor Rein-Jena leitet, während die Uebungsschule ein Jahr nach seinem Tode aufgelöst wurde. Ziller starb 1882. Aus dem Kreise der Praktikanten, der Uebungsschule und den Mitgliedern des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik ist eine große methodische Literatur hervorgegangen, die heute noch weitesten Kreisen geschätzt und benutzt wird. In Leipzig erinnert an Ziller das Fröbelstift, eine Kinderbewahranstalt für Kritisch gefährdete Knaben im schulpflichtigen Alter, die durch Ziller gegründet worden ist. In Zillers Uebungsschule sind außer den bereits angeführten Gedanken noch viele andere Fortrungen, die jetzt erst anfangen, in der Schule Boden zu fassen, in jahrzehntelanger Arbeit praktisch durchgeführt worden, so der Gedanke des Werkunterrichts, die Forderung der Lehrgänge, die Einrichtung des Werkstattunterrichts für Knaben, die schulärztliche Ueberwachung der Schüler u. a. Der überaus fesselnde Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

— **Der Kammermusik-Abend** am morgigen Montag, dem 4. März, der von Mitgliedern unseres Stadttheaters, Kapellmeister Oskar von Pander (Klavier), Konzertmeister Herbert Bohnhardt (Violine), Kapellmeister Leo Schönbach (Cello) und Opernsänger Adolf Harlacher veranstaltet wird, bringt erfreulicherweise lebhafte Beachtung. Die geschmackvoll zusammengestellte Vortragsfolge entzückt u. a. Schumanns Dichterliebe und ein hier noch nicht gespieltes Trio von Krenek.

— **Okkultischer Vortrag von Marga Nielon.** Die bekannte Schriftstellerin hat mit ihren Vorträgen, in denen sie das interessante Thema von ganz neuen Gesichtspunkten bespricht, in Berlin allseitiges Aufsehen erregt. Der hiesige Vortrag findet am nächsten Dienstag, den 5. März im Mozartsaal statt.

— **Aus dem Gerichtsgefängnis ausgebrochen.** Der durch Urteil des Gerichts der stellv. Inf.-Brig. vom 7. Februar 1918 wegen versuchten Raubmordes, Fahnenflucht und Einbruchdiebstahls zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilte Landst. Ref. Fritz Göhre (13. Pion.-Inf.-Ers.-Bat. IV/31 Halle) ist am 28. Februar nachmittags aus dem hiesigen Gefängnisgarten, Kirchtor, in dem er sich in Haft befand, ausgebrochen. Alter 20 Jahre, geboren in Halle, Statur schlank, Größe etwa 1,72 Meter, Haare hellblond, Augen hellblau, Nase klein, gradlinig, Mund klein, dünne Lippen, Gesicht länglich, schmal, Gesichtsfarbe frisch, Ohren klein, Kinn spitz, von Beruf Gelegenheitsarbeiter, sicheres, gewandtes Auftreten, hat sich häufig als Kaufmann verdingt. Mitteilungen, die zur Ergreifung des Göhre dienen können, wolle man an das Gericht der stellv. 15. Inf.-Brig. Halle a. Saale, Blumenthalstraße 5, gelangen lassen.

Börsen- und Handelsteil

Börsenstimmungsbild

Berlin, 2. März. Die Börse befindet sich anfangs abwartend bei nicht einheitlicher Kursbewegung. Im Verlaufe gewann eine feste Stimmung Boden, und die Geschäftstätigkeit nahm an Umfang zu. Vorteil hatten hiernach aber nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Papieren. Teilweise kamen bemerkenswerte Veränderungen gegenüber gestern auf. Lebhafte Kauflust steigerte Harpener und hierdurch beeinflußt erlangten auch andere Kohlenaktien größere Umsätze. Größere Umsätze zu erhöhten Kursen notierten bei in Bankaktien. Als gebessert sind noch hervorzuheben Elberfelder Farben, Deutsche Waffen und Deutsche Kali, dagegen stellten sich Aktien für Anilinfabrikation und Rheinmetall niedriger. Russische Werte waren fest.

Produktenbericht.

Berlin, 2. März. Der freie Produktenverkehr hat durch eine Kriegsmaßnahme eine weitere Einbuße erlitten. Von dem Kriegsausschuß für Ersatzstoffe ist nämlich nunmehr auch Schilfrohr beschlagnahmt, und es sind dafür Höchstpreise festgesetzt worden. Die Preise betragen: grüngeschnittenes 10 Mk., verbolzt 8 Mk., für Kolbenschilfrohr, vom 25. September bis 25. Dezember geerntet, 12 Mk., später geerntet 10 Mk. für 100 Kilogramm. Im Handel mit Saatgetreide hat sich nichts geändert. Zu erwähnen ist, daß das gestern beabsichtigte Herabsetzen der Getreidepreise um 10 M. noch einer neuen Verordnung nicht eintritt. Landwirtschaftliche Sämereien, insbesondere Serradella, sind lebhaft gesucht, jedoch andauernd knapp. — Wetter: Bedeckt.

* **Neue Braunkohlenlager.** Die „Nordhäuser Zeitung" meldet: Bei Harzburg wurden in 48 Meter Tiefe große Braunkohlenlager von 6 Meter Mächtigkeit erbohrt.

Heute morgen 9 Uhr entschlief nach langem schweren Leiden mein lieber Bruder, Schwager und Onkel, der **Rentier**

Paul Freytag

aus Inwenden-Oppin

im Alter von 40 Jahren.

Dies zeigt im Namen aller Hinterbliebenen an

J. Wegeleben und Frau
Bertha geb. Freytag.

Spickendorf, den 2. März 1918.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 6. März, nachm. 3 Uhr in Spickendorf statt.

7724

Die Beisetzung unseres lieben Sohnes, des Gerichtsreferendars, Leutnant d. R.

Hansgünther Fabian,

findet am Dienstag, den 5. März, mittags 12 Uhr von der Kapelle des Stadtgottesackers aus statt. (968

Bergrat Fabian und Frau.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Hans Simon; für Provinz, Nachrichten und Handelsteil: Georg Fernandez; für Oertliches und den übrigen Teil: Adolf Meyer; für den Anzeigenteil: Otto Stollberg sämtlich in Halle.
Bei unverlangten Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191803031-12/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 16 — Halle (Saale), Sonntag, den 3. März — 1918

Der Nachzügler

Von Th. A. W. Schröder.

Die Brücken, deren dunkles Gebälk eben noch ruhig über dem Wasser hing, beleben sich nach und nach. Aus den Wegen des Parkes, der ans Schloß des Prinzen grenzt, und aus den Straßen, die ihn auf der anderen Seite mit der Stadt verbinden, kommen Gruppen schwatzender Matrosen: Die „Sadurlauber".

Unter den hohen Rüstern am Ufer, die verträumt und dunkel geballt gleichsam im eigenen Schatten ertrinken, hört man plötzlich Rufe und kleine Schreie, denn zwischen den Gruppen erkennen sich Freunde und jagen übermütig wie Jungen auf dem Schulhofe hintereinander her. Die fröhlichen Laute rollen über das schläfrig lichterspiegelnde Wasser, vermengen sich mit den Handharmonikaklängen, die allabendlich bis in die Nacht hinein von den Schiffen herübertönen und in jenen wehmütigen Akkorden verhallen, ohne die ein Sommerabend am Hafen nicht zu denken ist.

Wenn die ersten Ankömmlinge die Brücken betreten, die in geringen Entfernungen voneinander liegen, so vermehren sich die Geräusche des Abends um ein gedämpftes Prasseln, das von den Stiefeln herrührt, die derb auf die Holzplanken der Stege schlagen, wie Schlägel auf eine große Trommel.

Dieser „Trommelwirbel" ist gleichsam das Signal für die Spaziergänger, aus Parkanlagen und Alleen zum Landungsplatz herunter zu kommen, um der Abfahrt der „Urlauber" zuzusehen, bei der es immer etwas Ergötzliches gibt.

Von den Kriegsschiffen her, deren graublaue Leiber schwer und düster vor dem jenseitigen Ufer und dem schmalen Strich des Horizontes liegen, kommen bereits die schnellen Pinassen mit ihren plumpen Schleppbooten.

Solange es diese kleinen Fahrzeuge gibt, die schnell wie Insekten über das Wasser huschen, hat es auch den Ehrgeiz ihrer Führer gegeben, möglichst kühn auf die ihnen zugewiesenen Brücken zuzusteuern und nach einer schwungvoll ausgeairkelten Schleife anzulegen. Auf dem schmalen Achterdeck stehen sie, mittlings über der gebogenen Ruderpinne, das Mundstück des Sprachschlauches unter die Rase gedrückt, — gespannteste Aufmerksamkeit. Mit schneller Fahrt saust das Boot an die Brücke heran. Ein Schenkeldruck, und die Kurve beginnt. Der Steuermann legt sich mit der ganzen Schwere seines Gewichtes auf die Ruderpinne, er schwebt förmlich zwischen Bootrand und Wasserspiegel. Dann erst erfolgen die kurzen Befehle: „Langsame Fahrt! — — Stopp! — — Volle Kraft rückwärts! — — Stopp!" — — Und damit liegen Pinasse und Anhängsel neben der Brücke. Die mit langen Bootshaken versehenen Matrosen schmunzeln; halten das Boot, um den Anstrich zu schonen, in gehörige Entfernung von den Balken des Landungsteges und kritisieren ziemlich schonungslos den Führer eines anderen Bootes, der den Radius seiner schwungvollen Anfahrt zu weit nahm und dessen Boot nun mit dumpfem Knall an die Brückenwand stößt und knirschend daran entlang streicht.

Nun hebt ein wahrer Tumult an! Die Urlauber springen in das Mannschaftsboot, als stünde das Brückenholz in Weißglut und versenge ihnen die Sohlen. Es ist unmöglich, aus diesem Knäuel von durcheinanderspringenden, fallenden und kollernden Leuten einzelne zu erkennen. Jetzt ist das Boot gefüllt. Schulter an Schulter, mein Mütze an Mütze sitzen die blauen Jungen beisammen. Ein Stimmengewirr ohnegleichen erhebt sich, bis ein scharfes Kommandowort des Obermaschinen Schweigen gebietet. Dieser Befehl wird nicht immer streng befolgt. Es fehlen noch ein paar Leute. Ihre Namen werden gerufen. Ein Scherzwort folgt. Gelächter erhebt sich. Denn trotz der Dunkelheit sieht man bisweilen den zärtlichen Abschied einer Matrosenmütze von einem weißgeränderten Sommerhut.

Inzwischen haben in den Pinassen die Deckoffiziere Platz genommen. Ein Boot nach dem andern löst sich von der Brücke und eilt dem Mutterschiffe zu. Noch einmal wird ein Name gerufen ..... Lang hin hallt das Echo. ... Dann stößt auch das letzte Boot ab.

* * *

Die Spaziergänger lehnen noch ein Weilchen am Brückengeländer, horchen über das Wasser hin und schauen den langen Lichtschlangen zu, die auf der stillen Fläche ihr kunterbuntes Spiel treiben.

Da dröhnt die Brückenwölbung unter den gewaltigen Schritten eines anstürmenden Matrosen. Die Müßiggänger schrecken auf. Da ist der eine, den man eben vergebens rief: Nun steht er da, heftig atmend, mit der Hand erregt über die tropfende Stirne wischend und betreten um sich blickend. Er fragt nicht erst. Das Boot ist fort, da ist nichts zu wollen.

Er blickt auf die kleinen Vergnügungsjollen, die leise klinkelnd unweit der Brücke an ihren Pfählen liegen. Aber das Fährmannshaus ist geschlossen. Hilfe ist nicht zu erwarten. Er ist seiner Strafe sicher.

Ein Mitleidiger tritt an ihn heran und stellt zaghaft einige Fragen, über deren Antwort er selber nicht im Zweifel ist. Trauriges Kopfschüttelnd ist der Erfolg seines Trostversuches. Eben will er eine kleine Geschichte von einem anderen Matrosen erzählen, der sich ebenfalls verspätete, aber das Glück hatte, von einem leerfahrenden Offiziersboote mitgenommen zu werden. Da prallt er entsetzt zurück. Der Matrose steht nicht mehr vor ihm, ist von der Brücke verschwunden! Nach Augenblicken erst wird dem Zurückgebliebenen klar, daß er den Mann über das Brückengeländer springen sah, daß er das Aufklatschen des Körpers vernahm. In höchster Besorgnis blickt er über das Geländer, über das nun auch die übrigen Spaziergänger sich beugen. Alles sieht auf den Matrosen, der mit kräftigen Armen das Wasser teilt und seinem Schiffe zustrebt.

Einige der Zuschauer rufen ihm zu, er solle umkehren, es sei unmöglich, so weit zu schwimmen. Beherzte feuern ihn an. Ein paar Frauen pressen die Hand ans Herz und wenden sich ab. Sie meinen, der Mann müsse im nächsten Augenblick ertrinken.

Der aber weiß, daß er nicht ertrinken wird, obgleich das feuchte Zeug schwer nach unten zieht. Er weiß sogar, daß er noch rechtzeitig zum Apell kommen wird. Ein lustvolles Hochgefühl ist in ihm. Er kann sich vor Freude nicht lassen und stößt einen lauten Schrei aus.

Einige Minuten später meldet er dem Diensthabenden mit vergnügten Augen: „Vom Urlaub zurück!"

Nach dem Abtreten legt er die Hände um den Mund und ruft ein fröhliches „ohio" zum Ufer, damit man dort weiß, daß er glücklich an Bord gekommen ist. Mehrstimmig wird ihm Antwort. Der Klang liegt ihm noch im Ohr, als er längst in die Hängematte gekrochen ist. Und im Traume ruft er noch einmal „ohio" — — —

Sieg und Frieden

Schick'als schwere hoffnungsfrohe Zeit!
Voll Entbehrung, voll von zuversichtlich Schaffen!
Voll von Friedenssehnen weit und breit,
Und — noch immer starrend voll von Waffen

Schallt's von Osten her wie Friedenston —
Uebertönen doch von Westen Schlachtgesänge!
Und der donnernden Geschütze Hohn,
Ueberdröhnen laut die Friedensklänge!

Dringt von Osten auch ein Friedensstrahl —
Ueberflammen ihn des Westens Schlachtengluten!
Und der tollen Feinde große Zahl,
Lechzt nach neuen Opfern, neuem Bluten!

Doch der Kriegesfackel grellem Licht
Ist kein langes Lodern mehr beschieden!
Gott der Herr verläßt die Deutschen nicht!
Auf! — Zum Endkampf!
Durch! — Zum deutschen Frieden!

Ferd. Hartmann.

Die Leipziger Messe

Zu ihrem 650jährigen Jubiläum.

„Es muß beides Kreuffer und Verkreuffer beyjammen sein, und die Sache dahin erwogen werden, das beyderseits Leute die freien Märkte zu besuchen nicht abgeschreckt oder abgehalten werden."
1681. Churfürst August.

Die achte Kriegsmesse, die am Sonntag, den 3. März, zu Leipzig beginnt, steht im Zeichen eines bedeutsamen Erinnerungstages. Sind doch jetzt gerade 650 Jahre verstrichen, seit der Leipziger Messe als regelmäßiger Einrichtung des Güteraustausches zum ersten Male ein landesherrlicher Schutzbrief verliehen wurde.

Dieser Schutzbrief bezeichnet allerdings nicht den Ursprung der Leipziger Messe überhaupt. Wie Haße in seiner, von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig gekrönten und herausgegebenen „Geschichte der Leipziger Messen" (Leipzig 1885, bei S. Hirzel) nachweist, lassen sich bestimmte Jahre für den Beginn der Leipziger Märkte als Jahrmärkte und für deren Umgestaltung zu Messen nicht angeben. Fest steht jedenfalls, daß schon im Jahre 1170 in Leipzig regelmäßige Jahrmärkte abgehalten wurden, was aus der zwischen 1156 und 1170 abgefaßten Urkunde des Markgrafen Otto hervorgeht, durch die er Leipzig Magdeburgisches und Hallesches Recht verlieh und die Weichbildgrenzen sowie die Rechte und Verpflichtungen der Bürger bestimmte. Nach dieser Urkunde, die „Der Stadtbrief" genannt wird, sollte innerhalb einer Meile Weges um die Stadt kein ihr schädlicher Jahrmarkt abgehalten werden. Es konnte dies also nur eine Schutzmaßregel für einen in Leipzig selbst bereits bestehenden Jahrmarkt sein. Dieser war aber noch keine Messe im eigentlichen Sinne dieses Wortes und diente gewiß nur dem Kleinhandel. Aber wohl alle Messen, und auch die Leipziger, haben sich aus Jahrmärkten entwickelt. Daß dieser Entwicklungsprozeß vor nunmehr 650 Jahren bereits abgeschlossen war, das zeigt die eingangs erwähnte Urkunde des Markgrafen Dietrich von Landsberg, des Leipziger Landesherrn, vom 1. März 1268. In dieser Urkunde sicherte der Landesherr nicht nur den eigenen Bürgern, sondern selbst denjenigen fremden Kaufleuten Schutz zu, mit deren Landesfürsten er im Kriege stand. Zu dieser Zeit müssen also die Leipziger Messen gewohnheitsmäßig nicht nur aus dem zu Leipzig gehörenden, umliegenden Landgebiet, sondern auch von Kaufleuten aus fremden Ländern besucht worden sein. Es ist im Rahmen dieser Ausführungen nicht möglich, im einzelnen der Entwicklung der Messen während des Mittelalters nachzugehen. Jedenfalls fanden im 13. Jahrhundert bereits alljährlich zwei Messen, nach Ostern und zu Michaelis statt. Eine größere Bedeutung erlangten sie zu Beginn des 16. Jahrhunderts, nachdem in den Jahren 1497 und 1507 Kaiser Maximilian I. der Stadt weitgehende Stapel- und Niederlagsrechte verliehen hatte. Schon ein Jahrhundert vorher hatte der nach Nordosten vordringende Nürnberger Handel begonnen, Leipzig als Etappenpunkt für seinen Geschäftsverkehr nach Polen zu benutzen. Dadurch übertrugen sich nach und nach die Handelsgewohnheiten des hochentwickelten Nürnberg auf Leipzig, und die zunehmende Bedeutung von Leipzig als Messplatz geht daraus hervor, daß der Stadt im Jahre 1458 das Recht verliehen wurde, neben der Oster- und Michaelismesse noch eine dritte, die Neujahrsmesse, abzuhalten, die 1466 die kaiserliche Bestätigung erhielt. Nachdem durch die erwähnten Privilegien des Kaisers Maximilian die Leipziger Messen zu Reichsmessen erhoben worden waren, wuchs ihre Bedeutung gewaltig. War doch schon zu dieser Zeit, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, Leipzig der erste Geld- und Warenmarkt in Mitteldeutschland, der weitverzweigte Beziehungen nach dem Osten, vor allem nach Polen unterhielt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ließen sich unter dem Schutze des am Handel stark interessierten Kurfürsten August auch zahlreiche niederländische Kaufleute in Leipzig nieder, und es begann sich ein regelmäßiger Verkehr mit Hamburg zu entwickeln, das Antwerpen ablöste und nunmehr statt letzteren von den Engländern aufgesucht wurde. Infolge seiner im Hinblick auf diese verschiedenen Handelsorte und Gebiete zentralen Lage zog Leipzig den Handelsverkehr von ganz Mittel- und Ostdeutschland, von Polen, Rußland und den Donauländern an sich, vermittelte nach diesen weiten Gebieten die über Hamburg kommenden englischen Industrieerzeugnisse und die von Engländern eingeführten Kolonialwaren. Auf diesem Umstande beruhte Leipzigs im 17. und 18. Jahrhundert immer weiter wachsende Handelsbedeutung. Von dem Leipziger Rat und den sächsischen Fürsten in jeder Weise gefördert, erhoben sich die Leipziger Messen zu einer Bedeutung, die etwa von 1711 ab die der älteren Reichsmessen von Frankfurt a. Main überragte. Damals, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, erfreuten sich die Messen besonders hoher Blüte. In einer 1711 von Marperger verfaßten „Beschreibung der Messen und Jahrmärkte" wird berichtet von den „Fast alle Meß zum Vorschein kommenden neuen Inventiones an Nürnberger Waren, welche die Kuriosität angenehm, und zum ersten- und andermahl, biß sie endlich gemein werden, verkäuflich." Da ist die Rede von „in Teutschland von Silber, Stahl und Holtz gemachten Kunstwaaren", insbesondere dem Augsburgischen „Silberwerck", ferner von „Galanterien" und außerdem ganz allgemein von den „Nürnbergischen, Augsburgischen, Thüringischen, Voigtländischen und Sächsischen manufacturen, welche ihren Sammelplatz in Leipzig aufgeschlagen", mit einem Hinweis auf den „bey einem so großen Concursu vieler tausend Fremden" möglichen Absatz seiner manufacturen." Wie man sieht, standen schon vor zweihundert Jahren jene Waren im Vordergrunde des Weltverkehrs, die auch heute noch in Leipzig gehandelt werden. Die kriegerischen Drangsale, denen Leipzig in der Mitte des 18. Jahrhunderts ausgesetzt war, waren den Messen nicht günstig; sie nahmen aber zu Ende des 18. Jahrhunderts einen neuen großen Aufschwung, und nachdem der schwere Rückschlag der napoleonischen Kriege überwunden war, folgte, nach dem Eintritt des Königreichs Sachsen in den Zollverein 1834 eine stetige Aufwärtsbewegung des Leipziger Meßverkehrs.

Der jüngste, außerordentliche Aufschwung der Leipziger Messen setzte im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ein. Der 1893 in Berlin angestellte Versuch, eine Reihe von Geschäftszweigen von der Leipziger Messe loszulösen, mißglückte, und der kurz zuvor ins Leben gerufene Meßzusschuß schritt, den modernen Verhältnissen in Handel und Industrie Rechnung tragend, zu einer Neuordnung der Meßtermine und zur Begründung der sog. Ostervormesse, die nur den am sog. Musterlagerverkehr beteiligten Geschäftszweigen dient. Diese Vormesse, die stets am ersten Märzsonntag beginnt, hat rasch eine außerordentliche Bedeutung gewonnen und Leipzig als Meßstadt einen gewaltigen Aufschwung gesichert. Auch der Krieg hat diese stürmische Entwicklung nur vorübergehend aufzuhalten vermocht, ebenso, wie alle feindlichen und neutralen Versuche fehlgeschlagen sind, die darauf abzielten, der Leipziger Messe ihre durchaus internationale Bedeutung zu rauben.

Die Lampe

Von Egid von Flick.

Sie ist eines der wenigen Lichter, das uns die Mächte der Finsternis und Zerstörung, die über den Erdball hinrasen, noch immer nicht verlöschen konnten, ein Stück Kultur im Alltag, ein tiefsinniges Symbol geistiger Arbeit und stiller Einkehr in die Welt des Gemütes. „Ach, wenn in unserer engen Zelle die Lampe wieder freundlich brennt . . ." Unzertrennlich ist jene große Sammlung unserer inneren Kräfte, der wir alles Bedeutende in Kunst und Wissenschaft verdanken, mit dem Bilde der stillen, freundlichen Gefährtin einsamer Denkernächte verbunden, deren milder Schein auf ein grübelndes, sinnendes Menschenhaupt fällt, während ringsum dies Dunkelheit der Nacht brütet. „Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191803031-12/fragment/page=0005

sagt Wissenschaft, was Wahrheit, auch das schaffendste Künstlertum und das forschendste Gelehrten Haupt trägt eine unsichtbare Krone, es kann nicht ruhen wie das der unsrigen anderen ringsum, und von den Wundern der äußeren Welt, deren Ergründung das Ziel seines restlosen Strebens ist, führt immer und immer wieder ein schwankender Eisensteg ins eigene Herz zurück. „Da wirds in unserem Busen helle, im Herzen das sich selber kennt." Ob wohl irgend ein Gelehrter schon daran dachte, die Geschichte der Lampe zu schreiben? Wäre es nicht zugleich die Geschichte echter, wahrer Kultur? Vom brennenden Spahn des Urzeitmenschen, dem Feuer entrissen, das ihn vor dem Tode durch den erbarmungslosen Frost oder durch wilde Raubtiere schützte, bis zu den neigenden Schöpfungen unseres modernen Kunstgewerbes, jenen bunten, duftigen Gebilden aus matter Seide, breiten Fransen, schimmernden Onyx- und Alabasterschalen, geschliffenen Glaskörpern wie Edelsteine in allen Farben leuchtend — welch ein weiter Weg! Und die Ständerlampen, die mit dem Tischchen zusammen ein Ganzes bilden, die Hängelampe über dem Familientisch, die den Spielen und Arbeiten der Kleinen zusetzt, die mattrote Ampel im verschwiegenen Schlafgemach, der künstlerisch ausgeführte Beleuchtungskörper des behaglichen Gesellschaftsraumes, dessen Licht auf kostbares Porzellan, auf schöne Frauenarme, auf alte Bilder an den Wänden und duftende, seltene Blumen in edle Vasen fällt — sie alle bedeuten viel mehr als den Ausdruck von Behaglichkeit und Luxus. Ein tiefer Sinn liegt darin, daß wir uns alle in diesem furchtbaren vierten Kriegswinter mehr denn je in unser Heim und seine stille Welt zurückziehen müssen. Die Lampen auf den Straßen brennen spärlich aus den Schutzfenstern der großen Verkaufsläden fließt nicht mehr wie einst ein breites Strom von Licht, der in den staunenden Gesichtern und begehrlichen Augen der Mädchen und Frauen seinen Widerschein findet, wenn sie die verlockend aufgestellten Herrlichkeiten hinter den mächtigen Spiegelscheiben bewundern. Wir müssen sparen mit Licht und Wärme, damit wir endlich, endlich als Sieger aus diesem grauenvollen Ringen hervorgehen, denn wir wissen es jetzt, wie stark die Probleme der Heizung und Beleuchtung an die Wurzeln unseres Gesellschaftslebens greifen, wir können berechnen, wie viele magere, bittende, notgefrorene Hände sich an der lebendigen Kraft erwärmen, die der Betrieb einer einzigen elektrischen Bogenlampe erfordert. In der letzgeit bedeutete das Erlöschen des Feuers in der gemeinsamen Höhlenwohnung Dunkelheit, Ermattung, Wehrlosigkeit jedem Feind gegenüber und früher oder später den sicheren Tod. Und Hand aufs Herz: gilt nicht dasselbe für uns Menschen von heute, die wirs so herrlich weit gebracht in allen sogenannten Errungenschaften der Kultur?

Wir müssen näher heranrücken an die stille, freundliche Lampe, die das Behagen unseres Daseins ist. „Vernunft fängt wieder an zu sprechen und Unschuld wieder zu erblühen; man sehnt sich nach des Lebens Bächen, ach! nach des Lebens Quelle hin!" Soll das ein Zeichen sein, daß der Wert des Einzelnen wieder zu steigen beginnt nach so langer, bitterer Zeit, die nichts kannte als Massenwillen, Massenwirkung und Massengenußsucht? Dürfen wir hoffen, daß die Persönlichkeit wieder zu Ehren kommt. Die Masse besteht doch aus Einzelnen; wer tiefer blickt, erkennt, daß alles, was wir Kultur nennen, seit Jahrtausenden das Werk einer kleinen, viel verspotteten und verfolgten Zahl von Einzelmenschen war. An ihnen zog sich die Masse empor; aber der Einzelne kann nicht wirken und schaffen, ohne seine kleinen Behaglichkeiten des persönlichen Lebens. Den Alltag zu durchwärmen und zu durchleuchten muß nun mehr als jemals unsere Sorge sein. Alle Kultur ist aus dem Alltag hervorgegangen. Und wir hören es doch immer und immer wieder, daß dieser bitterste aller Kriege letzten Endes ein Kulturkampf ist. Und das Licht ist tiefes Kultursymbol, war es zu allen Zeiten. Vom Licht der Erkenntnis spricht der Forscher, vom Lichte des Glaubens der Fromme; das Feuer der Vestalinnen, die ewige Lampe vor dem katholischen Hochaltar, die Wunderlampe Aladins, deren Kraft die Geister der Tiefe beschwört, die mystische Leuchte der Rosenkreuzer: was bedeuten sie anders als die Ueberwindung der kalten, finsteren Naturgewalt durch die lichten Waffen des Verstandes, durch das Feuer der Liebe? Nein, sie können uns diese heilige Flamme nicht ersticken; das Leben des letzten Menschen, der diesen Namen verdient, würde mit ihr in eisige Nacht hinschwinden; immer und ewig werden wir uns, nach des Dichters schönem Wort, zu dem Geschlecht bekennen, das aus dem Dunkel in das Helle strebt. Es hat Perioden in der Geschichte unseres Volkes gegeben, die nicht den zehnten Teil jener Lichtverschwendung kannten, wie sie noch im ersten Jahre dieses Krieges allgemein üblich war; und diese Zeiten gebaren einen Goethe, einen Schiller, einen Beethoven. Und andererseits sind heute noch die meisten jener seichten Vergnügungen und Zerstreuungen, mit denen ein großer Teil von uns sich über die furchtbare Zeit hinwegtäuscht, der Aufwand an Licht nicht wert, der über sie ausgegossen wird.

Bei unserer Marine in Flandern

4. An der Yser

Als ich mich in aller Frühe zum Aufbruch nach der vordersten Stellung rüstete, lag das flandrische Dorf noch in tiefer Ruhe. Ueber die stockfinstere, lehmdurchweichte Straße mußte ich mich mühsam mit Hilfe meines Stockes nach dem Stofle hinkämpfen, allnoch das Gefährt meiner harrte. Wollte ich den Weg nach dem Schützengraben hart an der Yser zurücklegen, so ging mir zudiel Zeit verloren, andererseits haben die Feinde die unangenehme Angewohnheit, die Straßen unter Feuer zu nehmen, wenn sie Verkehr darauf beobachten. Also näherten wir uns unter dem Schutz der Dunkelheit der Kampfzone. Der brave Marinegaul griff wacker aus. Meine Hochachtung vor ihm stieg noch um ein Bedeutendes, als ich hörte, daß er schon seit Kriegsbeginn im Felde steht. Mag ist ein intelligentes Roß. Kommt ein Kraftwagen oder ein Eisenbahnzug vorbei, so bleibt er von selbst in angemessener Entfernung halten, bis das Beförderungsmittel von der anderen Fakultät vorüber ist.

Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz †

Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin

Allmählich dämmerte der junge Tag. Wir kreuzten die breite, schnurgerade Landstraße, die von Brüssel nach Ostende führt. An den Seiten erkennt man die Trümmer einstiger Dörfer, die aus blühenden Siedelungen von den Granaten der Engländer und Franzosen, ja vielleicht auch der belgischen Artillerie in Schutthaufen verwandelt worden sind. Bald 5½ Jahre hält das Marinekorps die Yserfront. Und wird sie weiter halten. Hier kommen sie nicht durch!

Die Fahrt ist zu Ende. Nun heißt es auf Schusters Rappen durch den aufgeweichten Boden waten. Trichterfelder fünden die Stätte, wo einst eine unserer Batterien stand. Feindliche Flieger hatten sie aufgespürt und aus Feuer französischer Artillerie hierher geleitet. Mit Erfolg! Kein Fleckchen Erde in einem Umkreis von Hunderten von Metern, das nicht von Granaten durchwühlt worden wäre. Da mußten die Geschütze etwas verlegt werden. Ebenfalls mit Erfolg. Denn lange nach Sonnenaufgang die Feinde mit schwerstem Kaliber auf der verlassenen Stellung herum. Der Lehmboden konnte es ertragen. Der schmale Fahrweg ist an der Seite mit einer hohen Verkleidung gegen Feindesblick versehen, wie das ganze Kampffeld mit Fuchtnen übergossen ist, oft bis meterlang. Hohe Gerüste, an denen Binsen, Rohr, Gewebe usw. dem Gegner die Sicht verwehren. Eine Riesenarbeit steckt in diesem Maskenfeld, und der angebrannt von See hereinstreichende Wind sorgt dafür, daß es den Arbeitstrupps nicht an der genügenden Beschäftigung fehlt.

Rüstig schreiten wir aus. In einem großen, halb mit Wasser gefüllten Trichter liegt ein totes Pferd. Auch ein Opfer des Krieges. Wahrscheinlich in pechschwarzer Nacht vom Wege abgeglitten und in dem Riesenloch verfunken, dessen Durchmesser ich auf 10 Meter schätze. Ein schwerer 38-Zentimeter ist hier hineingegangen. Auf einem niedern Baume, über dessen Un-versehrtheit in dieser Wüste man sich wundern muß, ein Vogelnest. So sorgt die Natur dafür, daß die Gedanken aus dem Barn des Grauens für einen Augenblick in eine freundlichere Richtung treten. Endlich stehen wir an der Yser. Ruhig blinken ihre klaren Wasser, die so oft Zeuge erbittertster Kämpfe gewesen. Am diesseitigen Ufer eine endlose Kette von Unterständen. Zur Linken Feldgrau. Süddeutsche Landwehr. Rechts ein Marsosenregiment. Wir stehen also hier am südlichsten Flügel des Marinekorps. Da es bald Mittagszeit ist, treibt mich die Neugierde dazu, den Landwehrleuten in den Topf zu gucken: Mohrrüben, Kartoffeln und Schweinefleisch! Ein Schützengrabenhund mustert mich etwas erstaunt. Ich denke mir Recht, Seltsam mag Berliner Besuch hierherkommen. Doch wir müssen weiter. Wenige Schritte bringen uns von der Armee zur feldgrauen Marine. Eine Brücke führt über die Yser; schon mit ich den Uferwechsel vornehmen, da fällt mir ein Schild in die Augen. Nicht bei Tage zu passieren! Gut! Um dem Feinde Granaten zu sparen, an denen er infolge des U-Boot-Krieges ohnehin schon ziemlich knapp sein muß! An einer anderen Stelle jedoch erlaubt eine verdeckt liegende Brücke den Uebergang. Both sind wir im Handsprung am jenseitigen Ufer, vor uns dehnt sich, unübersehbar weit, das Polderland, das Ueberschwemmungsgebiet. Eine fette, fruchtbare Marschboden und heute, als Verzweiflungsmittel der Engländer gegen den deutschen Vormarsch 1914 ein endlos großer See, aus dem, gleich einsamen Inseln, einige Farmen (Gutshöfe) herausragen, die zum größten Teil besetzt sind. Teils von uns, teils von den Feinden. Vorposten, inmitten der Wassereinsamkeit. Einige Marinier, die gerade von mehrtägiger Fernwache abgelöst sind, erzählen mir von den Strapazen dieser Stellung. Ueberfälle sind nichts seltenes, aber die dem Matrosen im Blute liegende Abenteuerlust findet sich mit allen Gefahren und Unbequemlichkeiten ab. Mit dem tagelangen Verzicht auf warmes Essen und dem Verkriechen während des Tages unter Wellbleche, weil die Feinde sofort ihr Feuer auf eine Fernrichten, wenn sie unsere Vorposten dort festgestellt haben.

Wir gehen wieder auf das rechte Ufer zurück und wandern nun die Schützengrabenstraße entlang. Der bekannte Humor unserer Matrosen kommt auch hier wieder in den Inschriften über den niedrigen Erdhöhlen und Eingängen zum Ausdruck. „Junggesellenheim", „Die lustigen Hamburger", „Nur für Herren" usw. usw. Das Geleise einer kleinen Feldbahn zieht sich entlang. Knorrige Weiden umsäumen die Ufer der Yser. Mitten in den Unterständen eine Feldkapelle. Die Mutter Gottes mit Engelein „Bitte schönen" ist mit unbeholfenen Buchstaben angeschrieben. Das Kapellchen ist noch unversehrt. Es steht noch genau so, wie in den Herbsttagen 1914, als die belgischen Bauern die Flucht ergriffen.

Warme Sonne sucht mit dem rauhen Winde auszusöhnen. In ihren goldene Strahlen putzt sich ein Schützengrabenfänchen, das über dem Eingange eines „Junggesellenheimes" sitzt. Dies Idyll verstärkt den Eindruck des Friedens. Und doch ist dieses Flüßchen einer der Brennpunkte dieses Krieges gewesen, hat wütendes Handgemenge zwischen unserer Feldmarine und den besten Truppen Englands gesehen, das wohl wußte, daß mit dem Verlust von Calais sein Schicksal besiegelt sein würde. Darum der aus tödlicher Angst geborene Ueberschwemmung des fruchtbaren Landes. Hier und Polderland. Schutzmittel zwar des Feindes, aber auch für unsere Front nicht bedeutungslos. Rote hinten liegen die den Engländern so verhaßten U-Boot-Werke, wo die Waffe für den Wüthen Stoß gegen England geschmiedet und geschliffen wird. Und hier wacht das Marinekorps!

Hartnäckigkeit führt zum Ziel

Weit von der Küste von Tripolis abstehend sichtete „U . . . " im Morgengrauen eines Herbsttages zwei dicke Rauchwolken, die sich im Süden unterhalb des hohen Landes entlang zogen. Mit äußerster Geschwindigkeit fuhr das U-Boot zum Angriff. Als es in die Nähe der beiden Dampfer gekommen war, konnte es ausmachen, daß es einen Truppentransportdampfer von etwa 5000 Tonnen vor sich hatte, der von einem kleinen Hilfskreuzer begleitet war. Im Begriff, vorzulaufen und die günstigste Angriffsrichtung für den Torpedoschuß einzunehmen, wurde „U . . . " jedoch bemerkt und zum Tauchen gezwungen. Beide Dampfer waren inzwischen abgedreht und auf der Reede von Marsa Sufe wesentlich von Derna zu Anker gegangen. Wegen vieler Sandbänke und seichten Stellen war ein Unterwasserangriff nicht

Johann Friedrich Kind

Zum 150. Geburtstag des Freischützdichters am 4. März.

Der dichtende Dresdener Advokat Friedrich Kind, dessen Romane, Gedichte und Theaterschriften längst der verdienten Vergessenheit anheimgefallen sind, im Gefolge des Komponisten seines Freischützertexts zur Unsterblichkeit gelangt. Kind gehörte zum Kreis jener „Trivialromantiker", die in Berlin und Dresden geschäftig am Werke waren, den Feuerwein der Tieck, Hoffmann, Arnim und Brentano zu verwässern und durch geschickte Dosierung von Zucker und Parfüm dem Geschmack des großen Publikums mundgerecht zu machen. Nach diesem Rezept sind auch die Texte seines von Kreutzer vertonten „Nachtlagers von Granada" und des unsterblichen Meisterwerks gemacht, das ursprünglich „Der Brodeschütz", später die „Jägersbraut" hieß, und das erst kurz vor der Berliner Erstaufführung auf Wunsch des damaligen Intendanten, Grafen Brühl, „Der Freischütz" getauft wurde.

Auf der Durchreise hatte Weber im Jahre 1816 Kind kennen gelernt, ein Zusammentreffen, das dem Komponisten Gelegenheit gab, den Plan der Vermerkung des Freischützstoffes zu einer Oper zu besprechen, den er schon im Jahre 1810, angeregt durch die Lektüre von Apels „Gespensterbuch", gefaßt, dann aber über anderen Arbeiten wieder vergessen hatte. Dichter und Komponist waren sich von vornherein einig darüber, daß man sich bei der Dramatisierung des Stoffes nicht an das „Gespensterbuch" halten dürfe, sondern auf die Urquelle, die Volkssage selbst, zurückgreifen müsse. Anfang März 1817 war das fertige Textbuch bereits in Webers Händen.

So schwach Kinds Textbuch auch als selbständige Dichtung ist, so hat es der geschickte Librettist doch sehr gut verstanden, den Vorteil, den die aus der Tiefe des deutschen Empfindungslebens hervorgewachsene Volkssage bot, auszunutzen und einen Opterntext zu schaffen, der der romantischen Eigenart des Komponisten ein freies Ausleben gestattete. Aus diesem Geschickswinkel heraus, ist auch die Ehrenrettung Kinds zu verstehen, die Goethe Eckermann gegenüber gelegentlich einer Unterhaltung über den Wert eines guten Textbuches für den Tondichter in die Worte kleidete: „Wäre der Freischütz kein so gutes Sujet, so hätte die Musik zu tun gehabt, der Oper den Zukauf der Menge zu verschaffen, wie es nun der Fall ist, und man sollte deshalb dem Herrn Kind auch einige Ehre erzeigen." An der wirksamen dramatischen Gestaltung des Textes hatte Weber, der den Stoff gewählt und vorgeschlagen hatte, im übrigen einen maßgeblichen Anteil. Genug abgesehen von vielen Aenderungen und Zusätzen im Kindschen Originaltext hatte der Komponist auf Anraten seiner bühnenkundigen Braut, der trefflichen Opernsoubrette Karoline Brandt, darauf gedrungen, daß die beiden das Kindsche Drama eröffnenden Eremitenszenen schließlich im Opertext gestrichen wurden. Kind hatte sich wohl gefügt, hielt aber diese beiden dramatischen Bestandteilen Agnes für so wesentlich, daß er sie in seiner Buchausgabe als Vorspiel unter dem Titel „Die Rosen des Eremiten" abdrucken ließ. Ueberhaupt war er von dem Wert seiner Arbeit so fest überzeugt, daß er sich in kleinlicher Eitelkeit den Hauptanteil an dem überwältigenden Erfolge der Oper zuschrieb, und es war gewiß nicht des Komponisten Schuld, wenn die Freundschaft, die zwischen ihm und Kind bestand, schließlich in die Brüche ging.

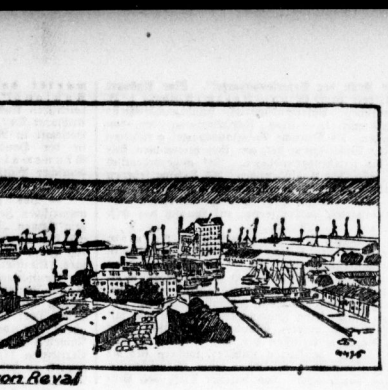
Johann Friedrich Kind, der am 4. März 1768 in Leipzig geboren wurde, hatte sich nach Vollendung seiner juristischen Studien 1793 in Dresden als Rechtsanwalt niedergelassen, gab aber 1814 seine Praxis auf, um, da er materiell unabhängig war, ganz seinen schriftstellerischen Neigungen zu leben. Er starb in Dresden am 26. Juni 1843. Seine zahlreichen Gedichte, Novellen und Romane, wie seine dramatischen Dichtungen kennzeichnen sich samt und sonders als Erzeugnisse einer ins Banale abirrenden romantischen Darstellung, der ein formgewandter Dilettantismus zu einem kurzen Eintagsleben verhalf. Lebendig geblieben ist nur der Librettist des „Nachtlagers von Granada" und vor allem der des „Freischütz", dem Webers Musik ewiges Leben gegeben hat.

Zum Tode von Sophie Menter

In der einst viel gefeierten Pianistin, die im zweiundfiebzigsten Lebensjahre soeben in ihrer Vaterstadt München starb, ist die treue und gewissenhafte Hüterin der Tradition der großen pianistischen Zeit dahingegangen, die durch die Vierzahl Liszt, Tausig, Bülow und Rubinstein gekennzeichnet ist. Alle vier waren, wenn auch nicht unmittelbar ihre Lehrer, so doch ihre künstlerischen Berater gewesen. Den entscheidendsten Einfluß auf ihre pianistische und künstlerische Entwicklung haben indessen Tausig und Liszt gehabt. War unter dem bekennenden Einfluß des Ersteren die virtuose Seite ihrer Begabung zur Höhe persönlicher Selbständigkeit herangewachsen, so hatte andererseits die Sonne Liszts, die ihrem späteren Werdegang leuchtete, ihr Spiel erst zur Vollreife des geistigen Durchdringens erblühen lassen. Neben ihrem Chopinspiel war denn auch die Wiedergabe der Klavierkompositionen Liszts, den sie wie einen Gott verehrte, die von der ganzen Welt anerkannte Glanzleistung der Klaviervirtuosin Menter. Und so tief war sie in die Lisztsche Tonpoesie eingedrungen, so restlos hatte sie sich ihren Geist zu eigen gemacht, daß die Mitwelt sie geradezu als pianistisches Ebenbild des Meisters bezeichnete. Und daß sie berechtigt war, sein pianistisches Erbe anzutreten, das hat Liszt selbst in einem an den Grafen Apponyi gerichteten Brief mit den Worten anerkannt: „So wie nennen sich in der Musik meine Kinder, aber Sophie Menter ist mein einziges legitimes Kind."

Sophie Menter entstammte einem musikalischen Hause, das der sich früh regenden Begabung des Kindes die denkbar günstigsten Entwicklungsbedingungen bot. Sie erblickte am 29. Juli 1846 in München als Tochter des schnergeit weitberühmten Cellisten und Mitgliedes der Münchener Hofkapelle Joseph Menter das Licht der Welt. Vom Münchener Konservatorium hinweg trat sie sofort ihre erste Konzertreise durch Deutschland an. Gleich auf der ersten Station dieser Reise war sie in Leipzig Karl Tausig begegnet, der von ihrem Spiel so begeistert war, daß er sich sofort bereit erklärte, ihre künstlerische Ausbildung zu übernehmen. Tausig hatte sich auch bald in seine anmutige Schülerin förmlich verliebt, und nur sein frühzeitiger Tod hinderte ihn daran, seine Absicht, sie zu heiraten, auszuführen. An die Stelle Tausigs als künstlerischer Lehrmeister trat nun Meister Liszt selbst, der der Menter bis zu seinem Tode Freund und Berater blieb. In Lötzenberg in Schlesien, der damaligen Residenz des musikliebenden Fürsten Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen, der Sophie Menter zu seiner Hofpianistin ernannt hatte, hatte sie den in der fürstlichen Kapelle wirkenden und später zu Weltruhm gelangten Cellovirtuosen David Popper kennen gelernt, den sie 1872 in Wien heiratete, von dem sie sich aber bald wieder trennte. Seit Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durchzog Sophie Menter als gefeierte Pianistin die Welt und hat noch bis vor wenigen Jahren ihre Konzerttätigkeit ausgeübt. Kurze Zeit wirkte sie auch als Professorin am Konservatorium in Petersburg. Seit dreißig Jahren hatte sie sich in Tirol angekauft, und verlebte hier den Sommer auf ihrem schönen Schlosse Jiten bei Innsbruck, wo sie sich der musikalischen Erziehung einiger bevorzugter Privatschüler widmete, während sie den Winter gewöhnlich in ihrer Vaterstadt München verlebte. Hier hat dem erfolggekrönten Leben der bedeutenden Künstlerin nun, am 26. Februar, der Tod ein Ende gemacht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191803031-12/fragment/page=0006



Die Rhede von Reval

Die Stadt Shitomir. Jetziger Sitz der ukrainischen Regierung

...ichtig. Deshalb wachte Oberleutnant S. auf und ließ auf 3000 Meter das Feuer aus dem kleinen Geschütz eröffnen. Sofort begann von Land her aus den Forts und Küstenbatterien eine heftige Kanonade, an der sich auch die beiden Dampfer beteiligten, die aber völlig wirkungslos blieb. Der Hilfskreuzer ging daraufhin Anker auf und drehte herum, jedenfalls, um sein kleineres Geschütz auf dem hinteren Teil des Schiffes zur Wirkung bringen zu können. Deshalb war „U ..." genötigt, das Gefecht abzubrechen und nach See zu abzulaufen. Immerhin waren verschiedene Treffer erzielt worden. So hatte der Truppentransporter in der Dreifelsle ein Kaffendes Loch erhalten. Nach geraumer Zeit tauchte das U-Boot wieder auf, allerdings aber im nächsten Augenblick wieder unterschend aus der Sonne heraustretenden Flieger einige Wasserbomben, die aber in weiterem Abstande detonierten. Demnach hatte man ihm der Motorvogel auf die Fersen gehetzt, doch es gelang ohne Mühe, den Verfolger von sich abzuschütteln. Noch gab der Kommandant die beiden Dampfer nicht auf. Er überlegte, daß wenn der Geleitzug bald weitergehen werde, er am nächsten Morgen vor Sollum stehen könnte. Deshalb lief „U ..." mit größter Fahrt nach Osten, um den beiden Dampfern am nächsten Morgen aufzulauern. Aber der nächste Tag verstrich, ohne daß die Dampfer gesichtet worden wären. Ebenso verlief der folgende Tag, der zu Erkundigungen der Häfen an der Küste Tripolis benutzt wurde. Aus aufgefangenen Funksprüchen ging mit Sicherheit hervor, daß die beiden Dampfer, von denen einer italienische Kolonialtruppen an Bord hatte, noch in der Nähe sein mußten. Deshalb lief das U-Boot wieder nach der Reede vor Marsa Susa zurück und konnte hier am Abend richtig trotz stürmischer Dunkelheit die beiden noch auf Reede liegenden Schiffe entdecken. Es war die Zeit des Neumondes. Doch herrschte in der Luft ziemliche Sichtigkeit. An dem Eingang zum Hafen blinkte das Leuchtfeuer in regelmäßigen Zwischenräumen auf. In seinem Schein wurde jedenfalls das U-Boot vom Land aus bemerkt, denn es setzte plötzlich ein lebhafter Signalverkehr mit Morseleuchten von Land aus zu den Schiffen ein. Jetzt war es höchste Zeit zum Angriff. Aus dem Augenblick, die wenige Sekunden später bohrte sich der Stahlfisch in der Flanke des Truppentransportdampfers ein, der aber dennoch weiter feuerte. Auch der Hilfskreuzer begann ebenso wie die Küstenbatterien, mit wütendem Geschützfeuer. Doch auch für ihn kam die Stunde geschlagen. Das U-Boot flog unter dem Druck des Steuers herum, und aus dem Heckrohr schoß ein zweiter Torpedo heraus, der nach etwa einer Minute bei dem Hilfskreuzer auftraf. Der Transportdampfer hatte das Feuer jetzt eingestellt, sein Genosse feuerte noch zwei Schuß, dann hörte auch hier das Feuer auf. Nur noch von Land her blitzte in schneller Folge das Mündungsfeuer der Geschütze auf, das die U-Boot-Leute außerordentlich stark blendete. Demnach gelang es völlig unversehrt nach See zu abzulaufen.

In der nächsten Nacht steuerte „U ..." die Reede wieder an. Die Stadt war völlig abgeblendet und nur schwer zu finden. Dicht vor den beiden Inseln. Die den Hafen abschließen, wurde nun noch Ueberreisen der Dampfer gesucht. Doch war von den Schiffen keine Spur mehr zu finden. Der Hafen war leer, beide Dampfer mit Gewißheit gesunken. Im Morgengrauen entdeckte man jedoch in einer Entfernung von vier Seemeilen außerhalb des Hafens ein großes Trümmerfeld mit vielen Flößen, vielen Schwimmwesten, Inventarstücken und Rettungsboojen, die den Namen „Valparaiso" aus Savona aufwiesen. Später konnte festgestellt werden, daß auch der Hilfskreuzer, der den Namen „Porto Maurizio" trug, vernichtet worden war. So war also das Unternehmen gegen die beiden für die italienische Kriegsmacht fahrenden Schiffe trotz der großen Schwierigkeiten glücklich zu Ende geführt und von Erfolg gekrönt worden.

Reval

Der bedeutende russische Kriegshafen am Finnischen Meerbusen, in den unsere Truppen nunmehr eingezogen sind, hat eine alte Geschichte und ist im Gegensatz zu den meisten städtischen Siedlungen des Baltenlandes nicht von Deutschen, sondern von den Dänen gegründet. Da, wo sich Reval heute erhebt, stand im Mittelalter eine estnische Feste, die Lindanissa hieß. Sie erhob sich auf dem Dom- oder Schloßberg, auf dem heute der obere Teil der Stadt steht. Noch heute heißen die Esten den Berg für den Grabhügel ihres Halbgottes Kalevi, des Vaters ihres sagenberühmten Helden Kalevi-poeg. Ihre alte Festung Lindanissa auf diesem Platze heißt nach Linda, Kalevs Gattin, und bedeutet Lindas Brust. Diese Feste wurde im Jahre 1219 von dem Rigaer Bischof Albert und dem Dänenkönig Waldemar II. erobert und zerstört, und an ihrer Stelle wurde eine neue Festung erbaut. Während des Kampfes fiel der Sage nach eine rote Fahne mit weißem Kreuz vom Himmel, die dann das dänische Reichsbanner, der berühmte Dannebrog, wurde. Unterhalb der Feste entstand seit 1228 eine Stadt, die Sitz eines Bischofs wurde und im Jahre 1248 vom dänischen König lybisches Recht und lybische Verfassung erhielt. Seit seiner Gründung bestand Reval aus dem Dom und der eigentlichen Stadt; in jenem herrschten die königlichen Hauptleute, später die Komture, in dieser die städtischen Behörden. Im Jahre 1346 fiel Estbland und damit die Stadt Reval durch Kauf an den Deutschen Orden. Anno 1524 nahm Reval die Reformation an und begab sich 1561 unter schwedischen Schutz. Zu jenen Zeiten war Reval eine der hervorragendsten Städte der Hansa. Nach dem Untergang der baltischen Selbständigkeit bauerte es nicht lange, bis die Stadt von schweren Kriegsereignissen heimgesucht wurde. Sie wurde schon 1569 durch 80 lybische und dänische Kriegsschiffe bombardiert in den beiden folgenden Jahren 30 Wochen hindurch und 1577 7 Wochen lang vergeblich von den Russen belagert. Im Nordischen Krieg mußte Reval kapitulieren und fiel mit ganz Estbland endgültig an Rußland. Peter der Große ließ sich den Aufschwung der Stadt sehr angelegen sein und den Hafen für die Zwecke seiner Kriegsflotte erweitern. Auch in der Folgezeit wurde Reval noch wiederholt in Rußlands Kriege verwickelt; 1790 griff eine schwedische Flotte die Stadt und den Hafen an, wurde aber abgeschlagen. Im Jahre 1809 war der Hafen von den Engländern, 1854 und 1855 im Krimkriege, von den vereinigten Flotten der Engländer und Franzosen blockiert. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges war Reval nächst Petersburg und Riga Rußlands bedeutendster Seehandelsplatz an der Ostsee. Das Stadtbild ist ungemein malerisch und in seinem Charakter noch vollkommen mittelalterlich. Starke Mauern und Türme umschließen die Altstadt, deren Straßen eng und winklig sind; der 43 Meter hohe Domberg mit dem alten Schloß, ein massiver Fels, überragt die eigentliche oder Unterstadt, die sich an dem sandigen Ufer des Hafens hinzieht, und die in die weitläufigen Vorstädte überseitet. Unter den vielen bemerkenswerten mittelalterlichen Bauwerken von Reval ist vor allem die Domkirche bedeutsam, die bis in die Anfänge des 13. Jahrhunderts zurückgeht, dreimal, zuletzt 1684, abgebrannte und immer wieder aufgebaut wurde. Sie enthält eine Reihe interessanter Grabmale. Berühmt ist auch die Olaiskirche, die gleichfalls im 13. Jahrhundert entstand, ein gotischer Bau, die dem heiligen Olaf, König von Norwegen, geweiht ist, und die überhaupt eine der größten und schönsten Kirchen in den Ostseeprovinzen ist. 139 Meter hoch ragt ihr Turm gen Himmel, der höchste Kirchturm im ganzen weiten Rußland. Neunmal schlug der Blitz in den Turm, und häufig stürzte er, zuletzt 1820, das Gotteshaus, das erst 1840 wiederhergestellt wurde, ein. Berühmt wegen seiner wertvollen Altertümer ist auch das Schwarzhäupterhaus.

Das Kriegskaninchen

Dieses stellt eine ganz besondere Rasse dar, nämlich in den Augen der unwissenden, nur nach Fleisch schreienden Hausfrau. Da lebt es in irgend einem kleinen Winkel oder in einer Kiste, frißt fabelhaft wenig und kann nur den allerwertlosesten Abfall, den man sonst absolut nicht verwenden kann, trieft immerzu Jauche, wird sehr schnell fett und schmeckt dann herrlich, wenn es als Braten oder Ragout auf den Tisch kommt und vom Fil macht man noch ein wirklich ideales Schuhfutter oder einen Pelzkragen für die Tochter. Das sind so ungefähr die Begriffe, die die Kriegsgüchterin, die Dame, von einem Kaninchen hat, und danach handeln sie auch. Sie, die in Friedenszeiten nie an ein Kaninchen gedacht hat, weder es zu essen, geschweige denn zu halten, schafft sich voller Begeisterung erstmal ein Tier, womöglich zwei, Kammler und Häsin an. Und jetzt wird drauf los gezüchtet. Eine Kiste beherbergt beide, nach vier Wochen fällt der erste Wurf, freudig von der ganzen Familie begrüßt. Man überlegt, ob man auch vielleicht die Mutter mit den Jungen allein setzt, aber nein, das gute Herz siegt, er, der Vater will doch auch was von den Jungen haben, — Vaterfreuden genießen. Natürlich kommt dieser Wurf um, teils von den Alten gefressen, getreten, vernachlässigt. Die Dame steht vor einem Rätsel und ist sehr ungehalten über die Rabenelternn.

Nach einigen Wochen der zweite Wurf, und vorsichtig geworden, wird diesmal der Kammler aus dem Stall entfernt. Die sehr junge Häsin, geschwächt von den zwei so schnell aufeinander folgenden Würfen und ohne ordentliche Nahrung und Pflege, zieht von den sechs Jungen nur zwei mickrige, kleine Tiere hoch. Natürlich sieht sich die Hausfrau wieder mal sehr enttäuscht, besonders in ihren Erwartungen von wegen fettes Kaninchen; aber um allem Aerger ein Ende zu machen, wird das undankbare Tier geschlachtet und kommt als recht magerer Braten auf den Tisch. Der Traum von delikaten, markenfreiem Fleisch, das einem ohne Mühe zugeweht, ist ausgeträumt. Es ist aber natürlich, daß bei dieser naiven Auffassung über Kaninchenzucht kein Erfolg erzielt wurde.

Im Frieden war das Kaninchen hauptsächlich bei den kleinen Leuten zu Hause; wenn sich auch schon hie und da Kaninchenvereine aus den besseren Ständen bildeten und für die Aufzucht und Verbreiterung des Kaninchens warben, so recht drang ihre Stimme doch nicht durch. Erst der jetzige Fleischmangel brachte dies Tier mit einemmal in die Mode; Städte, wie Hannover, richteten Zucht in großem Stile ein Vereine wuchsen wie Pilze aus der Erde, nicht nur der kleine Mann blieb mehr Züchter, das Kaninchen fand Eingang in alle Häuser. Und es hat die Erwartungen nicht getäuscht, wer etwas Fachkenntnis hat, es an der nötigen Pflege und Sorgfalt nicht fehlen läßt, wird Nutzen von seinen Tieren haben.

Will man nur für Fleisch für seinen Tisch sorgen, so lasse man Zucht Zucht sein, kaufe sich Jungtiere, gewöhnlich etwa acht Wochen alt, und mache sie fett. Dazu ist vor allem erst mal eine geeignete Unterkunft, ein Stall, nötig. Diesen kann man sich sehr gut selbst aus einer etwa 80 bis 100 Zentimeter langen, 60 Zentimeter hohen und tiefen Kiste herstellen. Eine Längsseite bildet den Boden, man tut gut, vorne Leisten hineinzuschlagen, wodurch man dem Boden Schrägung gibt, daß die Flüssigkeit nach hinten abfließen kann. Vorne spannt man gut Hälfte Draht, die andere freie Hälfte gibt die Drahttür. Sehr angebracht ist seitlich eine kleine Raufe, die das Betreten des so kostbaren Heues oder Klees verhindert. Ein kleiner Steingutnapf dient für den gekochten Kartoffelabfall, den man morgens füttert, im Sommer kommt irgendein Grünfutter hinzu, nur kein Salat oder Spinat, weil diese Durchfall verursachen. Abends zur zweiten Fütterung gibt man Heu oder Klee mit einem Stück Möhre oder Rübe als Beigabe, im Sommer Heu und Grünfutter. Für Küchenabfall ist das Kaninchen auch ein dankbarer Abnehmer; nur mit Grünkutter (Kohlblätter usw.) im Winter muß man sehr vorsichtig sein, die Tiere sind es nicht mehr gewohnt. Ein Blatt als Anfang, sonst gibts Durchfall. Gegen Durchfall gibt man 4 bis 5 Tropfen Opium in Wasser und Trockenfutter. Vor allem muß man sich vor nassem Grünfutter hüten, es verursacht Trommelbauch, der sehr leicht zum Tode führt. Ein Gegenmittel

Für unsere Frauen

Gedanken über die Ausstattung der Konfirmanden unserer im Felde stehenden Krieger

In allen stillen Sorgen vieler unserer Kriegerfrauen, gesellt sich nun, in den Wochen vor der immer näher rückenden Konfirmation auch die um die Kleidung ihrer die Schule verlassenden Kinder. Im Notfall sorge die Gemeinde für Konfirmandenkleid und -Anzug und -Schuhe. Aber wie viele Mütter werden sich gut zu dieser für sie ungewohnten Bitte entschließen können, wenn es sich hier um ihr Liebstes, um ihr Kind handelt und werden unablässigt nach anderen Auswegen Ausschau halten, die der bitteren Notwendigkeit entheben, Almosen zu empfangen.

Nun pflegt es in vielen Gegenden Sitte zu sein, daß die Paten am Konfirmationstage ihr Patenkind beschenken. Wäre es in diesem Falle nicht ein gemeinsames Beschenken derselben durch seine sämtlichen Paten am Platze? Es würde sicher wenig Unkosten verursachen, sich mit jenen in Verbindung zu setzen und einen bestimmten Betrag zu vereinbaren, den sich jede Pate zu zahlen verpflichtet. Dafür könnte dann die Mutter die Kleidung zur Konfirmation beschaffen. Ebenso wäre es zu erreichen, daß jede der Patinnen oder Paten sich verpflichtet, für ein bestimmtes Kleidungsstück Sorge zu tragen und dadurch der Mutter des Kindes ihre Sorgenlast erleichtern zu helfen.

Ich selbst habe kommende Ostern zwei Kinder, Knaben und Mädchen, zur Konfirmation zu beschenken. Als Andenken an den ernsten, bedeutungsvollen Tag, habe ich ihnen je eine Gemeinmappe für Gratulationen und den Kirchenspruch zugedacht. Da beide von ihren Geschwistern Anzug und Kleid erhalten, wie ich erfuhr, so werde ich ihnen als praktische Gabe ein Sparkassenbuch schenken, dazu bestimmt, nach der Freigabe der Sparkasse zur Anschaffung notwendiger Wäsche zu dienen.

Vielleicht wird diese und jene Hausfrau diese Geschenke zu schätzen und praktisch finden und dafür lieber ein Schmuckstück als Reichenbem Wert plädieren. Nun ich meine, eins brauch das andere nicht auszuschließen. Sind wir dazu in der Lage, werden wir beides stiften, nötigenfalls verzichten. Wie doch jedoch nicht der Fall ist, der ziehe man ruhig die nüchterne Spende vor, für welche die verständige Mutter des Konfirmanden sofort das Kind selbst aber früher oder später auch die rechte Wertschätzung hegen wird. E. L.

Der kriegsgemäße Haushalt

— **Neue Kinderstrümpfe aus alten, abgelegten, gewebten Damenstrümpfen** lassen sich auf ganz einfache, dabei reizvolle Weise herstellen. Nachdem die Damenstrümpfe so ausgebreitet sind, daß sie hinten und vorn im scharfen Bruch liegen, also die ganze Form ohne Falten zeigen, legt man den Kinderstrumpf darauf und schneidet ihn mit reichlicher Nahtzugabe heraus, namentlich oben am Rande einen recht breiten Saum berechnend. Nachdem denn der Strumpf mit recht loser Spannung auf der Maschine zusammengenäht ist, also vorn herunter und hinten eine Naht erhielt, wird diese von links mit Seitenstichen auseinandergenäht, damit sie weder zu sehen ist, noch auf dem Fuße (Spanne) drückt, und nun von rechts und neben der Naht je ein feines Zierstichchen in abstechendem Garn oder Stickseide ausgeführt, wozu natürlich Reste Verwendung finden können. Diese drei Zierstichle, die bis zur Spitze hinab den Strumpf schmücken, wirken allerliebst und gestalten den alten Strumpf zu einem völlig modernen, der namentlich zu Halbschuhen getragen, zur Geltung kommt und, was schließlich doch die Hauptsache ist, seinen Ursprung auch nicht im entferntesten ahnen läßt. A.

— **Ein gutes Auffrischungsmittel** für die verblaßten Farben gebrauchter Teppiche ist starkes Salzwasser, mit etwas Essig versetzt. Und zwar rechnet man auf ein Liter Wasser drei Eßlöffel Salz und einen Eßlöffel scharfen Essig. Nachdem der Teppich tüchtig geklopft ist, wird er mit scharfer Bürste und dieser Lösung strichweise gleichmäßig gebürstet, doch darf das Gewebe dabei nicht zu naß und der nasse Teppich vor dem völligem Austrocknen nicht wieder betreten werden. M.

— **Zum Reinigen von Waschschüsseln vom Ansatz** nach dem täglichen Gebrauch sollte man heute nicht mehr wie bisher Seife oder Seifenpulver verwenden, sondern statt dessen etwas Salz auf zerknülltes Papier oder einen Lappen streuen und damit den Rand entfernen. Dieses einfache Mittel bewährt sich ganz vorzüglich. R.

— **Beim Kochen von Kartoffeln in der Kochkiste** wird ein Mißlingen durch Aufplatzen oder gar Wassiskochen der Kartoffeln verhütet, wenn man sich dabei genau nach der Uhr richtig. So z. B. darf die Kochzeit der Kartoffeln 7—8 Minuten nicht überschreiten, worauf man sofort das Kochwasser abgießt, den Topf nochmals auf das Feuer stellt und ein paar Sekunden „dampfen" läßt, um sie, bei fest verschlossenem Deckel, blitzschnell in die Kochkiste zu versenken. Nimmt man sie nach Verlauf einer halben Stunde wieder heraus, so wird man sie tadellos gar vorfinden, ohne daß sie dann zerfallen, wie dies häufig der Fall ist, wenn man sie mit dem Kochwasser in die Kochkiste stellt. R. L.

Erprobte Kriegskochrezepte

— **Eine vorzügliche Kartoffel-Torte mit Aepfeln** wird aus folgenden Zutaten bereitet: 2 Pfund gekochte geriebene Kartoffeln, 6 Eßlöffel Kriegsmehl, 1 Eßlöffel Salz, 1 Tasse Milch, 4 Eßlöffel Zucker, 2 Eier oder 1 Päckchen Eersatz, ½ Pfund Aepfel, 1—2 Backpulver, 1 Teelöffel Mandel- oder Zitronenextrakt.

Die Eier werden mit dem Zucker schaumig gerührt, nacheinander Salz, Milch, das Gewürz, Backpulver und zuletzt die geriebenen Kartoffeln beigefügt, welche am Tage zuvor gekocht wurden. In eine Spring- oder glatte Backform füllt man eine Lage von dem Teig, darauf etwa fingerhoch eine solche von am Abend zuvor gehobelten, gezuckerten Aepfeln, dann wieder Teig und so fort, oben mit letzterem abschließend. Die Form wird auf einen Stein gestellt, in die heiße Ofentröhre geschoben und ½ Stunde gebacken. In der Form erkaltet, schneide man die Torte erst am zweiten Tage an, da sich der Geschmack dann am besten entwickelt hat. E. R.

— **Senf-Kartoffeln.** (Abendgericht.) Von 1 Eßlöffel Fett oder Margarine und 1 Eßlöffel Mehl bereitet man eine gebräunte Einbrenne, die man mit 2 Tassenköpfen Wasser oder Fleischbrühe auffüllt und 20 Minuten langsam sämig kochen läßt. Dann fügt man 2 Eßlöffel Senf, Salz, Essig und Zucker nach Geschmack bei und läßt in dieser säuerlich-süßen Tunke 3 Pfund in Würfel geschnittene, in Salzwasser weichgekochte Kartoffeln 5 Minuten ziehen. Letztere dürfen ja nicht von mushiger Beschaffenheit sein. Vor dem Anrichten streut man 1 Eßlöffel in Fett geröstete Zwiebelwürfel über die in tiefer Schüssel aufgehäuften Senfkartoffeln, und reicht Gelbes- oder rotes Rübenkraut dazu. R.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191803031-12/fragment/page=0007

Ist etwa 30 Gramm Kalkwasser, 5 Tropfen Salmiak oder Terpentinöl in Wasser.

Wer sich nun eine Zucht einrichten will, mache es sich von Anfang an zur Bedingung, Kammler und Häsin getrennt zu halten. Vor 7 Monaten darf eine Häsin nicht gedeckt werden; zu diesem Zweck setzt man sie in den Stall des Kammlers und beobachte den Vorgang. Nach 14 Tagen nue man die Häsin zur Sicherheit noch einmal zum Bock. Bis zum Werfen und solange sie die Jungen hat, muß die Häsin nun gut gefüttert werden; einige Tage vor dem Werfen ist eine erneute, reichliche Streu nötig. Vom 28. Tage ab wird der Wurf erwartet, und versäume man nicht, der Häsin einen Napf Wasser in den Stall zu setzen; denn es kommt sehr oft vor, daß sie, ist kein Wasser bei der Geburt da, den Durst zu löschen, ihre Jungen auffrißt. Nach 9 Tagen können die Jungen sehen und fangen sie dann sehr bald an aus dem Nest herauszukrabbeln und vom Futter der Alten mitzufressen. Ist der Wurf groß, lasse man die Jungen 8 Wochen bei der Mutter, ist er klein, 8 bis 4 Stück, so können sie schon nach 6 Wochen abkommen. Wer nun züchten will, dem rate ich, sich ein fachmännisches Buch über Kaninchenzucht zu kaufen, er findet darin alle Einzelheiten und kann ich „Den praktischen Kaninchenzüchter" von Starke sehr empfehlen; derselbe ist im Verlag von Dr. F. Poppe, Leipzig, erschienen. A. B.

Brüder, bald ist es vollbracht!

Auf, meine Brüder! Wir wollen nicht murren und klagen,
Daß uns die Stunde des Friedens bis heut nicht geschlagen;
Harret auf Gott!
Jedwede Mühsal und Not
Lasset uns willig ertragen!

Sehet der Feinde Begierde, die Freiheit zu knechten,
Wie sie mit schmachvollem Joche die Schwachen entrechten!
Heiliger Zorn
Sei für uns alle der Sporn,
Treu bis zum Tode zu fechten!

Denket der Helden, die freudig zum Opfer sich brachten,
Terer, die ferne von uns als Gefangene schmachten,
Welch eine Zeit!
Wen nicht ergriffe ihr Leid,
Müßte sich selber verachten.

Haben wir alle schon bis auf das Blut widerstanden?
Sind keine säumigen Knechte bei uns mehr vorhanden?
Heiligt den Mut!
Daß nicht erkalte die Glut,
In der die Herzen entbrannten.

Weil wir denn tragen des Kreuzes geheiligtes Zeichen,
Laßt uns von denen nicht sein, die da wanken und weichen,
Vorwärts mit Macht!
Brüder, bald ist es vollbracht,
Daß wir das Kleinod erreichen!

(Vorstehendes Lied wurde gesungen bei der Kaisergeburtstagsfeier in der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche zu Berlin am 27. Januar 1918.)

Allerlei

Ein neuer Himmelskörper

Ein eigenartiger Fund, wie er bisher noch nicht gemeldet wurde, ist vor kurzem auf der Heidelberger Sternwarte deren Leiter, Geheimrat Max Wolf, gelungen. Die astronomische Zentralstelle weist jedenfalls auf die ganz besondere Bedeutung dieses Objektes hin. Der Anblick ist sternartig, eine Nebelhülle hat sich auch auf photographischen Aufnahmen nicht nachweisen lassen. Die Helligkeit war Anfang Februar schon so gering, daß größere Fernrohre zu seiner Beobachtung erforderlich sind (11.—12. Sterngröße). Am 8. Januar stand das Gestirn im Orion und wanderte dann rechtläufig in das Sternbild der Zwillinge hinüber. Auf Grund der Positionsbestimmungen aus den ersten Februartagen versuchte auf der Bamberger Sternwarte C. Hoffmeister eine erste Bahnbestimmung unter der Voraussetzung einer parabolischen Bahn, die ergab, daß die Entfernung des Objektes von der Sonne und der Erde etwa seit Jahresbeginn im Zunehmen begriffen sei. Er kam zu der Annahme von den meisten Astronomen geteilten Auffassung, daß es sich um einen Kometen handele. Erst die neuesten Arbeiten von Dr. Stracke in Berlin-Dahlem führten ohne Voraussetzung über die Natur der Bahn unter Hinzuziehung weiterer Beobachtungen darauf, daß es sich um einen kleinen Planeten handelt, der in stark exzentrischer Bahn mit etwas über vier Jahren Umlaufszeit die Sonne umkreist. Am Tage seiner Entdeckung (8. Januar) stand er nahezu in seiner Sonnennähe und schätzungsweise ein Fünftel des Erdbahnhalbmessers von der Erde entfernt. Trotzdem war seine Helligkeit nur 11. Größe. Es muß sich also um einen sehr kleinen Weltkörper von nicht viel über zehn Kilometer Durchmesser handeln, wenn er, wie höchst wahrscheinlich, seinem Wesen nach den übrigen Asteroiden entspricht. Hinsichtlich seiner großen Annäherung an die Erde hat das Objekt erhebliches wissenschaftliches Interesse. Hoffentlich kann es noch längere Zeit verfolgt und damit seine Auffindung bei der nächsten Gegenüberstellung zur Sonne gesichert werden.

Besonders eigenartig berührt die Mitteilung von Prof. Wolf, daß der neue Himmelskörper einen Begleiter von der Helligkeit eines Sternes 14. Größe besitze, der am Abend des 5. Februar in 36 Minuten einen Winkel von acht Grad im Abstand von 340 Bogensek. zurückgelegt habe. Das ergäbe für eine Kreisbahn eine Umlaufszeit von etwas über einen Tag. Berücksichtigt man selbst die Nähe des Planetoiden bei der Erde und schätzt danach den tatsächlichen Abstand des Begleiters von dem heir. Gestirn, so wäre bei diesem eine Masse zu erwarten, die etwa von der Größenordnung der Hauptplaneten ist. Aus mechanischen Gründen möchte man daher vorläufig zu der Annahme neigen, daß vielleicht zur Zeit der Aufnahme gerade zwei kleine Planeten vor der Erde aus gesehen, einander sehr nahe gestanden hätten, so daß der Eindruck einer natürlichen Zusammengehörigkeit erweckt wurde. Weitere Beobachtungen werden diese Frage jedenfalls bald zu erklären vermögen. Leider ist jedoch gerade in Heidelberg bis Mitte Februar das Wetter unausgesetzt trübe gewesen. D. O.

Neue Bücher

— Brathe, Sup. in Wansleben (Bez. Halle): **Grundlinien einer kirchlichen Reform**, Verlag der Ev. Buchh. Houermann in Magdeburg; 1 Mk. — In klaren, warmherzigen Ausführungen werden hier von dem vorzüglichen Kenner des kirchlichen Lebens die Punkte hervorgehoben, die einer Reform besonders bedürfen. Was der Verkäufer über die Erziehung des theologischen Nachwuchses, die Organisation der kirchlichen Arbeit, eine mehr seelsorgerisch verfahrende Art der Kirchenleitung, die Belebung der Gemeinden durch Heranbildung und Erweckung von Laienkräften und manches andere ausführt, verdient volle Zustimmung. Die gesamte Einstellung der Schrift auf eine größere Vermenschlichung des kirchlichen Betriebes ist angesichts der kommenden Aufgaben mit besonderem Dank zu begrüßen.

Bonn. Prof. D. Pfennigsdorf.

Mit wit hören, hat auch die Kaiserin in einem Kabinettsschreiben dem Verfasser mitgeteilt, daß sie mit Interesse von dem Inhalte der Schrift Kenntnis genommen habe, und die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Vorschläge von der Kirchenregierung ernstlich geprüft werden würden.

— **„Das gute Recht der Vaterlandspartei".** Eine Antwort an Prof. Delbrück, von Prof. G. von Below-Freiburg i. B. Verlag der Deutschen Vaterlandspartei, Hauptgeschäftsstelle Berlin W. 9, Schellingstr. 1. — Eine Zurückweisung der von Prof. Delbrück gegen die Deutsche Vaterlandspartei gerichteten Angriffe und eine Widerlegung der von ihm vertretenen Anschauungen über die Friedensgrundlagen. Die außerordentlich anregenden und fesselnden Ausführungen des hochangesehenen Freiburger Historikers geben Jeden an, gleichviel wie er sich zur Vaterlandspartei selbst stellt. Die Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Vaterlandspartei, Berlin sendet auf Wunsch das Heft gern unentgeltlich.

— D. Dr. H. v. Bezzel, **Die sieben Worte Jesu am Kreuz.** 6 Bogen in Oktav. Verlag von Müller & Fröhlich in München. In hübschem Pappband 2 M. — Am eindringendsten und erschütterndsten wußte Präsident von Bezzel zu reden, wenn er der Gemeinde das Geheimnis des Kreuzes Christi ausdeutete. Mit diesem Gottesgeheimnis war sein persönliches Leben, sein theologisches Denken und seine Frömmigkeit so innig wie mit keinem anderen Geheimnis unseres Glaubens verwachsen. Die Passionsandachten, die er hinterlassen hat, sind darum nicht nur für die Gemeinde seiner dankbaren Zuhörer, sondern für die gesamte evangelische Christenheit besonders teure Vermächtnisse. Das Buch ist eine Passionsgabe von seltener Tiefe und Eindringlichkeit.

— **„Der deutsche Friede."** Wenn auch England unser zähester und brutalster Feind, keine Anstrengungen zu machen scheint, um das Zeichen zu den Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden zu geben, so wird doch bei der unerschöpflichen Ausdauer unseres in soviel Stürmen bewährten Volkes der Tag kommen, an dem der Angelsachse sich genötigt sieht, die schon oft zurückgestoßene Friedenshand Deutschlands und seiner Verbündeten zu suchen. Um den Tag der allgemeinen Friedensverhandlungen, diesen Tag, der so sicher kommen wird wie der Frühling, recht gerüstet zu erwarten, bedarf es einer entschiedenen Klärung der Geister. Weite Kreise des Volkes dürfen nicht mehr hilflos und den Parteistimmen verwirrend preisgegeben bei großen Lebensfragen Deutschlands, für die die Blüte unseres Volkes dahinsank, gegenüberstehen. Unter dem hoffnungsvollen Titel: „Der deutsche Friede" läßt der Verlag Richard Mühlmann (Max Grosse), Halle (Saale), eine Reihe von Broschüren erscheinen, in denen die berufensten Kenner der einzelnen Länder und ihrer wechselseitigen Beziehungen zu Deutschland unter der Herausgeberschaft von Johannes Höffner sich darüber aussprechen, was Deutschland von den Feinden fordern und erhalten muß, um leben und gedeihen zu können. Als erster wird Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann unter dem Titel: **„Was erwartet das deutsche Volk vom Frieden mit Rußland"** (Preis des Heftes 80 Pf.) die Reihe der großen politischen Auseinandersetzungen beginnen. Ihm folgen zunächst Archivrat Dr. Lulver, der langjährige Archivar der deutschen Botschaft in Rom für Italien, und für England einer unserer in der Handelspolitik Englands erfahrensten Männer, Dr. Grunewald, der weitbekannte frühere Verleger erster deutscher Blätter in London und zuletzt Vertreter des orientalischen Lloyd in Konstantinopel.

— **Das junge Europa.** Das zehnjährige Bestehen der ungarischen Zeitschrift „Heiet Repe", die sein Kriegsjahr unter dem Namen „Das junge Europa" in deutscher Sprache erscheinen gibt dem Herausgeber Dr. Elemér Halmai Veranlassung, in über 100 Zuschriften hervorragender Staatsmänner, Politiker, Publizisten, Künstler, Gelehrter, Schriftsteller und Journalisten wie Deutschlands, Oesterreichs, Bulgariens und der Türkei einen Gesamtüberblick der Auffassungen zu bieten, die in den maßgebendsten Kreisen über das deutsch-ungarische und im weiteren Sinne über das mitteleuropäische Bündnis herrschen. Die Zeitschrift, zu deren ungarischen ständigen Mitarbeitern die ersten Namen Ungarns zählen, kann sich das Verdienst zuerkennen, an der Vertiefung der deutsch-ungarischen Beziehungen wesentlich mitgewirkt zu haben. Dieses kommt auch in all den Stimmen zum Ausdruck, die sich hier vereint haben, um nochmals ihr Bekenntnis zu der von Bismarck und Andrásfy begründeten Bündnispolitik abzulegen.

— **Der deutsche Lehrling,** ist der Titel eines sehr beachtenswerten und zeitgemäßen Aufsatzes, den der bekannte Leiter der deutschen Werkstätten in Hellerau, Karl Schmidt, im Februarheft von „Kunst und Künstler" (Verlag Bruno Cassirer, Berlin), veröffentlicht. In demselben Heft weist der Liebermann-Biograph Erich Hancke einen jungen holländischen Radierer, Ludowijk Schelfhout, vor, dessen Arbeiten in dieser Zeit des Expressionismus die stärkste Beachtung verdienen, weil sie zeigen, wie das neue Kunstwollen organisch der Ueberlieferung verbunden sein kann. Max von Boehn bringt den zweiten Teil seiner wertvollen Arbeit über das Bühnenkostüm im Mittelalter und Renzeit und er zeigt dabei wieder eine Reihe höchst amüsanter Abbildungen. Im übrigen ist das Heft einigen bedeutenden Toten geweiht: dem jungst gestorbenen Wilhelm Trübner und dem französischen Bildhauer Rodin. Viele Berichte über Ausstellungen, Auktionen und Bücher schließen dies reiche Heft ab. Die letzte Seite bringt wieder eine Reihe heiterer Künstleranekdoten; die erste Seite aber bietet den Besitzern der Zeitschrift eine wertvolle, farbige Originallithographie von A. Grohmann.

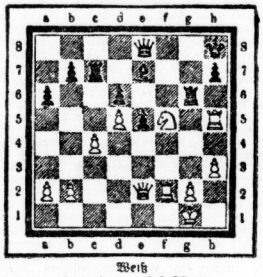
Spiel- und Rätselecke

Schach-Aufgabe,

bearbeitet von C. Harras.

Stellung aus einer Partie, gespielt zu Paris 1898. Ein Schulbeispiel durch Bauernopfer die eigenen Angriffslinien frei zu machen.

Schwarz



Weiß

Weiß zieht an und gewinnt nach 6 Zügen.

Problem: „Der Vorratspeicher."

Gitter-Rätsel.

Die Buchstaben in dem Gitter sind so umzustellen, daß die senkrechten, sowohl wie die entsprechenden wagrechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Fisch, 2. Seetier 3. Gebäck.

Streich-Rätsel.

Wenn du von einer Erdfrucht wirst
Den Kopf und Hals wegstreichen,
Dann bleibt ein Haufen Leute nur,
Dem's gut ist auszuweichen.
Streichst du am Fuß zwei Zeichen nach,
Bleibt eine Farbe stehen,
Die abends und auch morgens du
Kannst oft am Himmel sehen.

Noten-Rätsel.

RTONMATJMUIK

Auflösungen der vorigen Nummer.

Auflösung der Skat-Aufgabe.

Verlauf des Spieles:

A Gr.-U.	B G.-U.	C Herz 10	−14
B Herz 7	C Herz 8	A Herz-Ut.	+11
A E. 9	B E.-Kö.	C Sch.-Kö.	−15
B Herz-Ob.	C Sch. 7	A Sch.-U.	+5
A E.-Ob.	B E. 7	C Sch. 8	+5
A Gr.-Ut.	B Gr.-Ob.	C Gr. 7	−14
A Gr. 10	B Herz 9	C Gr. 8	+10
A Gr.-Kö.	B Sch.-Ob.	C Gr. 9	+7
A Herz-U.	B Herz-Kö.	C Sch. 9	+6
A E. 10	B E.-Ut.	C Sch. 10	−21

Auflösung des Lieder-Rätsels.

1. Du Schwert an meiner Linken.
2. Die Sonn' erwacht.
3. Frühmorgens wenn die Hähne krähn.
4. Um Krug zum grünen Kranze.

Auflösung des Scherzvexierbildes.

Man verbinde 1 mit 4, 2 mit 6 und 3 mit 5, dann wird die Figur zum Vorschein kommen.

Auflösung des Bilder-Rätsels.

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Auflösung des Einsetz-Silbenrätsels.

Reseda, Blatebalg, Lesebuch, Merseburg, Mausefalle, Beleidigung, Museum, Reisepaß.

Auflösung des Kreuz-Rätsels.

Na	gel
Se	ni

Auflösung des Magisches Fünfecks.

1—2 Oval, 2—3 Elias, 3—4 Seine, 4—5 Engel, 5—1 Lehm, Oeiel.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Hans Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191803031-12/fragment/page=0008